1,70 DM / Band 403
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-

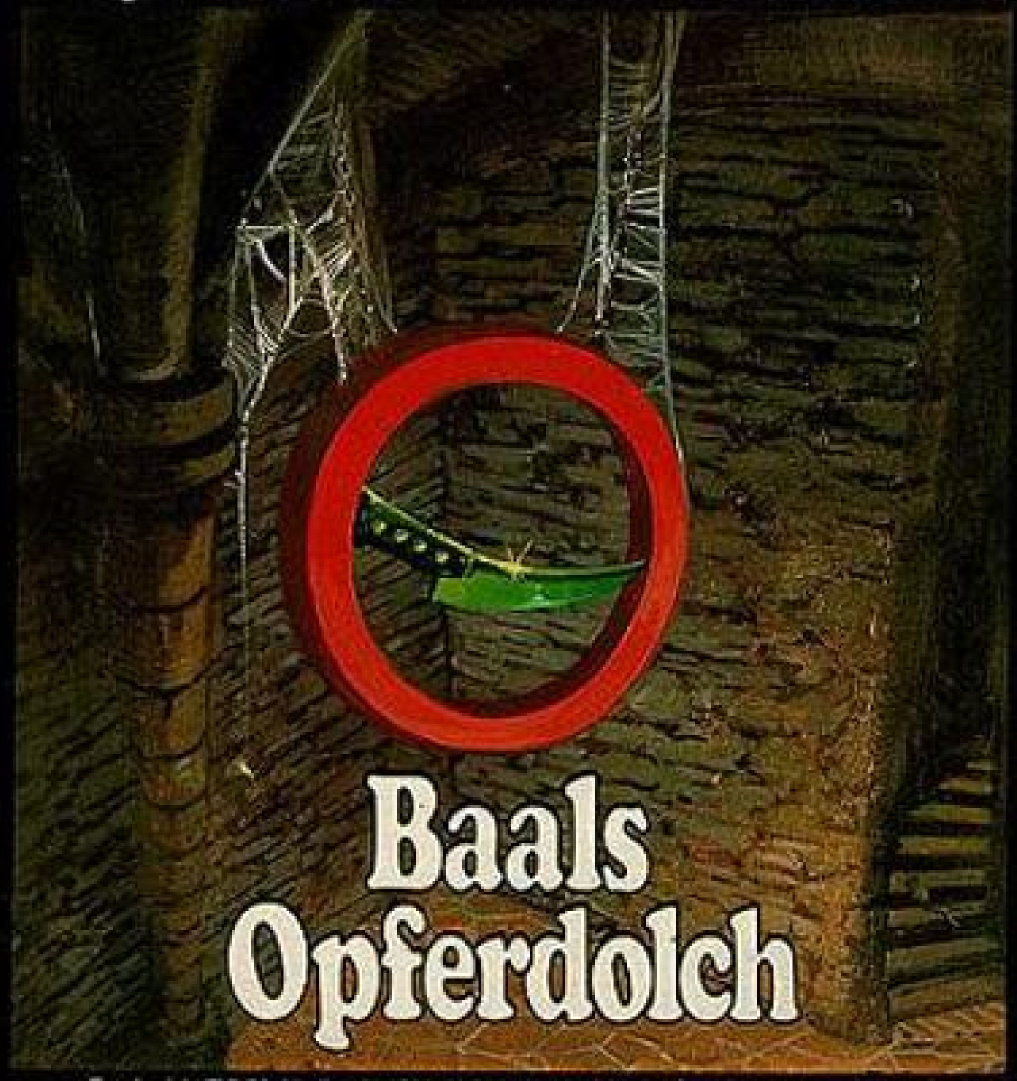
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Baals Opferdolch

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Baals Opferdolch

John Sinclair Nr. 403

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 25.03.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Baals Opferdolch

Es waren keine Messer und auch keine Lanzen – viel schlimmer!

Vor uns schimmerten im bleichen Licht meiner Taschenlampe die beiden Eisenzinken des Gabelstaplers. Gesteuert wurde dieses Fahrzeug von dem brandgefährlichen Killer Kamikaze! Ich hatte bereits vor kurzem gegen ihn gekämpft, und er war dabei in einen Fahrstuhlschacht gefallen. Anscheinend war ihm kaum etwas passiert, denn sonst hätte er nicht auf dem Stapler sitzen und ihn lenken können.

Die Metallzinken waren zwar breit, dafür aber messerscharf.

Ich hatte schon Menschen gesehen, die durch sie ums Leben gekommen waren. Damit uns kein ähnliches Schicksal drohte, mussten wir weg. Jede Sekunde des Zögerns brachte uns einem fürchterlichen Tod näher.

Wir hörten den Stapler. Er fuhr mit einer hohen Geschwindigkeit auf uns zu. Was sich ihm in den Weg stellte, würde er zur Seite räumen, auch mich. Ich stand vor Bill und sah dieses Ungetüm aus Stahl.

Noch ging ich das Risiko ein und ließ mir etwas Zeit. Die Lichtlanze glitt dorthin, wo sich der Körper des Fahrers befinden musste, doch Kamikaze hatte es verdammt raffiniert angestellt. Er zeigte sich nicht, hatte sich geduckt, sodass man den Eindruck hatte, als würde der stählerne Koloss von allein fahren.

Da er mir kein Ziel bot, hatte es wenig Sinn, auf irgendetwas zu feuern. Es wäre nur Munitionsverschwendung gewesen. Wir mussten uns etwas anderes einfallen lassen.

Kamikaze würde durchdrehen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als uns aus dem Weg zu räumen, wenn er seine Pläne durchführen wollte. Und das würde dieses alte Lager im Schlosskeller sicherlich nicht überstehen. Was dabei zu Bruch ging, war ihm egal, uns ebenfalls. Wir wollten nur, dass dieses Monstrum nicht zum Zug kam.

Bevor ich die Lampe löschte, sah ich ein letztes Mal das helle Blinken der überdimensionalen Zinken, dann hechtete ich zur Seite und fiel genau in den Stapel der aufgereihten Spiele hinein, um die sich alles drehte.

Spiele sind nicht schwer. Zudem hatten Bill und ich die Verschnürung gelöst, und so schlug ich mit meinem Hechtsprung eine Bresche in den Stapel.

In dem schabenden und auseinander rutschenden Kartondurcheinander fiel ich tiefer.

Nach einer mir endlos erscheinenden Zeitspanne spürte ich den Steinboden unter den Fingern, stützte mich mit den Handflächen ab, gab mir Schwung und schaffte es somit, durch eine Rolle vorwärts Distanz zu dem verdammten Stapler zu gewinnen.

Kamikaze war keine Katze, er konnte im Dunkeln ebensowenig sehen wie wir. Also musste er quasi Amok fahren und auf einen Zufallstreffer hoffen, wenn er uns erwischen wollte.

Aber auch wir sahen ihn nicht. Wir hörten ihn nur. Und in der Dunkelheit die Richtung von Geräuschen genau zu bestimmen ist verdammt schwer. Wenn wir nicht Acht gaben, gerieten wir im wahrsten Sinne des Wortes unter die Räder.

Ich befreite mich von den mich umgebenden Kartons, begleitet von einem Knirschen und Schaben. Geräusche, die entstanden, als der Stapler die Spiele zerquetschte und zermalmte.

Mir rann es eiskalt den Rücken hinab. Ich dachte an meine Knochen, denen es ebenso ergehen konnte, wenn ich nicht aufpasste, schnellte hoch, lief einige Schritte, wobei ich die flachen Kartons vor mir herschob, und erreichte die Wand, an der ich mit der Schulter entlangfuhr.

Ich blieb stehen.
Die kleine Lampe hielt ich noch fest. Sie klebte in meiner schweißnassen Hand. Nass waren auch die Haare, die ich mir aus der Stirn wischte.
Von Bill hörte ich nichts.
Dafür von diesem verdammten Stapler. Aber das singende Geräusch der Gummireifen entfernte sich von mir. Es zerknackte auch nichts mehr unter den Rädern. Ein Zeichen, dass Kamikaze ihn zurückgesetzt hatte, um erneut »Anlauf« zu nehmen.
Das plötzliche Knirschen ließ mich zusammenzucken. Etwas polterte hart auf den Boden. Wahrscheinlich hatte Kamikaze mit dem Gabelstapler beim Rückwärtsfahren das mir gegenüberliegende Hochregal gerammt.
Ein flüchtiges Grinsen huschte dabei über meine Lippen. Auch dieser Killer war nicht unfehlbar. Er hatte mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie Bill und ich.
Ich vernahm plötzlich die flüsternde Stimme meines Freundes.
»John, bist du okay?«
»Ja.«
»Ich komme.«
Bevor ich etwas erwidern konnte, hörte ich schon die schleichenden Schritte des Reporters. Dann stand er neben mir und fasste mich an. »Der hätte mich fast gehabt, du. Ich habe sogar den Luftzug gespürt, als er vorbeiraste.«
Bills Stimme klang kratzig. Noch im Nachhinein erschauerte er.
»Wie lange, meinst du, können wir das hier noch durchhalten?«
»So lange wir müssen.«
»Und der Killer?«
»Den kriegen wir.«
»Ohne Licht?«
»Meine kleine Lampe muss reichen.«
Bill wollte etwas hinzufügen. Ich bat ihn, still zu sein.
So lauerten wir.
Ich hatte mich nicht geirrt.
Der Stapler kam wieder. Das »Singen« der Gummireifen begleitete seine Fahrt. Für uns als Warnung gedacht, dass wir uns wieder trennen mussten. Er sollte uns nicht beide gleichzeitig erwischen.
»Wenn wir ihn in die Zange nehmen könnten, wäre alles klar,« sagte der Reporter zum Schluss. Dann war er verschwunden. Aber er stolperte über irgendwelche Gegenstände, die im Weg lagen oder standen. Ich hörte seinen Fluch, und den musste auch Kamikaze vernommen haben. Wenn er geschickt war, änderte er seine Fahrtrichtung, um meinen Freund aufzuspießen. Da ich ihm dies zutraute, schaltete ich die Lampe ein. Dieses Risiko musste ich einfach

auf mich nehmen.
Ich hatte mich nicht getäuscht.
Kamikaze fuhr nicht direkt auf mich zu. Er hatte die Richtung geändert und nahm Kurs auf die Stelle, wo Bill verschwunden war.
Als der Schein der Bleistiftleuchte über die Front des Staplers hinwegglitt, sah ich, dass sich Kamikaze aufgerichtet hatte und einen Halbbogen fuhr. Er würde parallel zur Wand rollen und mit den breiten Zinken alles aus dem Wege räumen, was sich ihm dabei in den Weg stellte.
Für Bill wurde es kritisch. Er konnte nicht weg, denn aufgestapelte Kartons mit Waren versperrten ihm den Weg. Wenn er jetzt nicht stoppte und abdrehte, blieb ihm nichts anderes übrig, als über die Kartons hinwegzuklettern. Doch die Zeit dafür reichte nicht aus, weil der Stapler immer schneller wurde.
Es war eine verdammt bittere Situation, in der wir steckten. Ich warnte meinen Freund und rief den Namen sehr laut. Auch Kamikaze hatte mich gehört.
Der grauhaarige Killer mit dem Pferdeschwanz drehte sich auf seinem Sitz. Das sah ich gerade noch, und diesmal musste ich es tun.
Ziehen, zielen, schießen – das war praktisch eine Bewegung, und ich hatte sie verdammt oft geübt.
Fahl schimmerte das Mündungslicht vor der Waffe. Aber Kamikaze hatte den Instinkt eines wilden Tieres. Bevor ihn die Kugel erwischen konnte, war er weggetaucht und hatte das Steuer des Staplers mit einer ruckartigen Bewegung herumgerissen.
Ein Gabelstapler ist kein Auto. Er ist für Verfolgungsfahrten nicht geeignet, aber für mich war er immer noch viel zu schnell.
Kamikaze wusste genau, was Sache war. Er hatte sich geduckt und lenkte diesen verfluchten Koloss mit einer Hand.
Schräg fuhr er auf mich zu.
In seinem Weg lagen zahlreiche Kartons. Was nicht zerquetscht wurde, flog zur Seite.
Ich ließ die Leuchte brennen.
Bewusst ging ich dieses Risiko ein und sah dem stählernen Tod entgegen. Die beiden Zinken schienen zu höhnisch grinsenden Schwertern zu werden, als würden sie sich darauf freuen, mich gegen die Wand nageln zu können. In diesem Fall benötigte man tatsächlich Nerven aus Stahl, aber ich sah einfach keine andere Chance, den Kampf zu gewinnen.
So kam er.
Wie ferngesteuert, denn von Kamikaze sah ich nichts. Er blieb geduckt. Aber ich sah von der linken Seite her eine Gestalt auf den Stapler zulaufen.
Es war Bill.

Mein Gott, der musste vom Wahnsinn befallen sein! Wie es aussah, hatte er vor, den Koloss zu entern und sich auf einen Kampf mit dem Killer einzulassen.

Ich warnte ihn.

Plötzlich wurden die Sekunden lang, um anschließend zu explodieren. Da lief die Zeit in einem Raffer ab, und Bill hatte den Stapler erreicht, bevor mich die Zinken auch nur streifen konnten.

Er sprang.

Es fiel mir verdammt schwer, so stehen zu bleiben. Im Lichtstrahl meiner Lampe sah ich Bills Körper durch die Luft und in den Führerstand des Staplers hineinfliegen, und auf der anderen Seite jagte er wieder heraus.

Diesmal mit Kamikaze, dem Killer. Der Reporter hatte sich an ihm festgeklammert. Beide krachten sie zwischen die Kartons. Ich konnte mich um sie nicht kümmern, denn der Stapler rollte steuerlos in meine Richtung weiter. Die Zinkenwurden zu gewaltigen Mordinstrumenten aus Metall, und ich warf mich zur Seite. Dabei stieß ich einen gellenden Schrei aus. Ich musste mir einfach Luft verschaffen.

Hart prallte ich gegen die Wand, auch gegen Kartons, die unter meinem Gewicht zerkrachten. Von den Spielen blieb da nicht mehr viel übrig, aber das war mir egal.

Der Stapler erwischte mich nicht.

Stattdessen rammte er mit den Spitzen beider Zinken die Wand.

Ich hatte das Gefühl, ein Inferno zu erleben. Dass die Zinken die Wand nicht durchschlugen, war ein Wunder. Aber früher hatte man eben besser gebaut als heute. Ich blieb auf dem Rücken für einen Moment liegen. Bevor ich wieder auf den Beinen war, sah ich, wie der Stapler durchgeschüttelt wurde, als wäre er von zwei Riesenfäusten gepackt worden. Mörtel staubte mir entgegen. Die Wand hatte plötzlich dicke Einkerbungen, und die Aufprallwucht schleuderte den Stapler nach rechts, sodass er mit seiner Breitseite gegen das alte Kellergemäuer krachte.

Dann stand er still.

Im Gegensatz zu mir. Ich hatte gesehen, wie Bill und Kamikaze, ineinander verkrallt, vom Führerstand geflogen waren, und ich kannte auch die Kräfte des Killers.

Gegen sie hatte der Reporter nicht den Hauch einer Chance. Selbst Suko hatte ihn nicht geschafft. Da musste ich ihm schon zu Hilfe eilen.

Die beiden waren irgendwo im Mittelgang zwischen den Waren gelandet. Das war mein Ziel.

Schweres Keuchen hallte mir entgegen. Es kam von rechts. Ich drehte mich, mein Arm wurde lang, der dünne Lampenstrahl zitterte – und erfasste auf einmal das Ziel.

Es war furchtbar.

Kamikaze hatte es geschafft. Bill lag auf dem Rücken, der Killer hockte auf ihm. Kamikazes Arme waren gespannt und hart durchgedrückt.

Das hatte seinen Grund, denn er umklammerte mitseinen tödlichen Pranken die Kehle meines leblos liegenden Freundes!

***

In der folgenden Sekunde empfand ich eine furchtbare Angst um Bill Conolly.

Vielleicht hätten andere sofort geschossen und Kamikaze eine Kugel in den breiten Rücken gejagt, ich tat es nicht. Mein Mechanismus war dafür nicht geschaffen, und so warf ich mich vor und ließ die rechte Hand nach unten rasen.

Zwischen den Fingern hielt ich die Beretta.

Der Lauf wuchtete in Kamikazes Nacken. Diesmal hatte sein Instinkt versagt, denn er musste den Schlag voll nehmen. Ich leuchtete ihn an, sah, dass er zitterte und schwankte, aber dieses verfluchte menschliche Monstrum fiel noch immer nicht.

Ich schlug wieder zu.

Auf dieselbe Stelle.

Diesmal schaffte ich es. Kamikaze stieß ein paar urige Laute aus.

Sein Körper wurde schwer wie Blei. Er löste seine Hände vom Hals meines Freundes und verlor langsam die Balance. Ein unsichtbares Band schien ihn nach rechts zu ziehen. Er kippte weg und schlug schwer auf.

Ob er endgültig bewusstlos war oder nicht, war mir egal. Ich kümmerte mich um meinen Freund und schleifte Bill aus der unmittelbaren Reichweite des Mörders Kamikaze.

Lebte der Reporter noch?

Ich leuchtete ihn an. Der Schein fuhr über sein Gesicht, das ebenso bleich war wie das Licht. Ich sah den offenen Mund, als wollte Bill noch einmal Atem holen, und als ich in seine Augen leuchtete, sah ich, wie sich die Pupillen verengten.

Er war nicht tot!

Aber am Hals malten sich dunkel die Abdrücke der Killerpranken ab. Dieser Hundesohn hatte verdammt hart zugegriffen, und das sollte er mir büßen.

Für Bill konnte ich im Moment nichts tun, so drehte ich mich zu Kamikaze um, der hinter mir kniete.

Ich sah, dass ihn meine Schläge paralysiert hatten.

Aufgestützt hockte er da. Sein Kopf war nach vorn gesunken. In dicken Tropfen rann Speichel aus seinem Mund.

Zum ersten Mal erlebte ich Kamikaze so hilflos. Ich hatte ihn geschafft. Seltsamerweise empfand ich keinen Triumph dabei.

Vielleicht deshalb nicht, weil ich dabei zu viel Gewalt hatte anwenden müssen.

Er hörte mich.

Jeden Schritt nahm er wahr, und bei diesen Geräuschen zuckte er auch zusammen. Über seine nächste Reaktion konnte ich mich nur wundern, denn er schaffte es tatsächlich, seinen Kopf zu drehen und mich anzusehen.

Wir starrten uns gegenseitig an.

Sein Grinsen war kalt und starr. Wahrscheinlich nicht von ihm kontrollierbar. Es musste ein Zucken seiner Gesichtsmuskeln sein, das ihn so aussehen ließ.

Als ich neben ihm stand, brach er zusammen. Die mächtigen Arme konnten sein Gewicht nicht mehr halten. Er fiel aufs Gesicht und blieb auf dem Bauch liegen.

Ich stand daneben, schaute auf seinen Rücken und dachte daran, dass ich von einer solchen Szene schon des öfteren geträumt hatte.

Kamikaze am Boden, ich aufrecht neben ihm, das war kaum zu fassen. Für mich war ein Traum in Erfüllung gegangen.

Lieber hätte ich noch einen anderen hier liegen sehen. Akim Samaran, seinen Boss.

Ihm hatte ich diesen Fall zu verdanken, denn er war es gewesen, der sich an die Spitze des Elektronikkonzerns Acron hatte setzen wollen, um ein gewaltiges Machtinstrument zu besitzen. Beschützt wurde er zudem durch den Spuk, seinen mächtigen Mentor.

Samaran war ein Mensch, der nie aufgab, der sich die Zeit nahm zu forschen und zu tüfteln, der alles genau durchdachte, in ferne Länder reiste und Dingen nachging, über dieer gelesen hatte. Er wusste sich immer zu helfen. Was andere mit einem Lächeln einfach abtaten, darüber dachte er nach, forschte weiter, und es war ihm auf diese Art und Weise gelungen, das Erbe eines vor langer Zeit auf der Erde weilenden Sternenvampirs namens Acron zu finden.

Der Vampir und der Konzern trugen denselben Namen. Für Samaran ideal, denn dieser Vampir hatte etwas Schreckliches hinterlassen. Einen Sternenstaub, der Menschen zu Vampiren verändern konnte. Samaran, nicht nur äußerst brutal, sondern dazu noch intelligent und geschickt, setzte diesen Fund für seine Interessen ein. Sehr raffiniert und gewissermaßen als Test. So gelang es ihm, einen Prototyp des Spiels in ein Internat zu schmuggeln. Die Schüler beschäftigten sich damit, und sie wurden zu Vampiren. Der Sternenstaub hatte seine Wirkung tatsächlich nicht verloren. Buchstäblich im letzten Augenblick hatten Bill Conolly und ich eingreifen und noch alles zum Guten hin wenden können, aber damit war nur die erste Phase des Falls erledigt. Das Spiel Lord Acron sollte in die Massenproduktion gehen. Was das bedeutete, darüber brauchte man nicht lange

nachzudenken. Da wäre das Land durch die Vampire überschwemmt worden. Bill und ich hatten nun versucht, den Platz zu finden, wo die Spiele gelagert wurden. Wir hatten ihn und auch Kamikaze gefunden. Nach der ersten Untersuchung einiger Spiele hatten wir festgestellt, dass der Sternenstaub den Spielen noch nicht beigelegt worden war. Diese Aufgabe hatte wahrscheinlich Kamikaze übernehmen sollen. Bisher war er nicht dazu gekommen.

Gelagert wurden die Spiele in einem schlossähnlichen Gebäude zwischen London und Windsor. Dieses Haus gehörte ebenfalls dem Konzern, dessen Filialen in der gesamten Welt verteilt waren.

Ich schaute auf den reglosen Killer. Auch als ich ihn anstieß, rührte er sich nicht. Kamikaze war tatsächlich abgetreten. Wenn er die Aufgabe gehabt hatte, die Spiele zu füllen, musste er das Material irgendwo bei sich tragen!

Ich kniete mich also neben ihn. Als ich ihn abtastete, fühlte ich durch ein Hosenbein ein Messer.

Als ich es hervorholte, erschrak ich über die beidseitig geschliffene Klinge. Ich warf es weit weg. Irgendwo im Dunkeln blieb es liegen. Danach »untersuchte« ich Kamikaze weiter. Er lag auf dem Bauch, ich tastete über seinen Rücken. Nichts. Dann entdeckte ich um seinen Hals ein schmales Lederband.

Ich glaubte einfach nicht daran, dass Kamikaze einen Geldbeutel um den Hals trug. Doch ich wollte es genau wissen und schnitt den Riemen mit meinem Taschenmesser durch. Kurz darauf hatte ich den handgroßen Beutel in meiner Rechten.

Meine Lippen zuckten. Es war ein Gefühl des Triumphs, da ich fest daran glaubte, den Sternenstaub gefunden zu haben.

Meine Finger zitterten leicht, als ich den Beutel öffnete. Ein schmales Band war durch seinen oberen Saum gezogen worden. Mit zwei gespreizten Fingern vergrößerte ich die Öffnung und leuchtete hinein.

Im Innern des Beutels glitzerte und schimmerte es, als hätte jemand festes Glas pulverisiert. Aber es war kein Glas, auch wenn es so aussah. Was ich gefunden hatte, war der von mir so lang gesuchte Sternenstaub, mit dem die Spielchips gefüllt werden sollten.

Wenn ich die Masse der Spiele mit der Menge des Beutelinhalts verglich, blieb für jeden Chip nicht mehr viel übrig. Das brauchte auch nicht zu sein, weil jeder Krümel die gleiche magische Energie enthielt wie der gesamte Sternenstaub.

Ich riss mich zusammen. Dieser Fund hatte verdammt gut getan.

Wenn ich mir vorstellte, was alles mit diesem Sternenstaub hätte geschehen können, war es schon eine gute Sache, dass ich dieses Zeug in die Finger bekommen hatte.

Jemand lenkte mich ab. Es war Bill, der heftig und keuchend atmete. Ich drehte mich um, leuchtete ihn an und sah sein Gesicht aus dem

Dunkel ragen.

Der Reporter hatte sich noch immer nicht erholt. Das Sprechen fiel ihm schwer. Nach jedem Wort musste er Luft holen.

»Du, du hast ihn geschafft, John!«

»Ja, er ist bewusstlos.«

Bill nickte und hielt dabei seinen Hals. »Er war stärker als ich. Viel stärker.«

»Halt dich ruhig, Bill. Wir haben auf jeden Fall den verdammten Sternenstaub.«

»Wie denn?« Bill breitete die Arme aus.

»Kamikaze trug ihn bei sich.« Ich hob den Beutel an und hielt ihn ins Licht, sodass der Reporter ihn erkennen konnte.

Bills Augen wurden größer. Über seine Lippen huschte ein Lächeln. »Dann hat es sich also doch gelohnt,« flüsterte er.

»Das glaube ich auch.«

Mein Freund rutschte näher. »Und was hast du jetzt mit diesem Zeug vor, John?«

»Ich werde es zerstören.«

Bills Augen verengten sich. »Mit dem Kreuz, nicht wahr?«

»Ja, oder willst du mir eine andere Möglichkeit nennen? Ich muss das Kreuz nehmen.«

»Es ist wirklich schade, einfach zu schade. Man hätte den Sternenstaub behalten können.«

»Und wozu?«

»Für eine Untersuchung.« Bill fasste mich an. »John, wir könnten doch einiges damit machen. Das wäre vielleicht eine Chance für uns, in unbekannte Regionen vorzustoßen.«

Ich lächelte und gab meinem Freund im Prinzip Recht. Nur bezeichnete ich diesen geheimnisvollen Sternenstaub als eine Zeitbombe. Eine Art Vampirbombe aus der Vergangenheit. Wir hatten uns verdammt viele Probleme an den Hals geladen, da wollte ich nicht noch eines hinzuaddieren. Deshalb schüttelte ich den Kopf.

»Also nicht?« fragte Bill.

»So ist es.«

Der Reporter hob die Schultern. »Du bist der Oberinspektor, du hast es zu verantworten. Aber auch meine goldene Pistole ist gefährlich, und sie habe ich behalten.«

»Aber ihr Inhalt zerstört. Dieses Zeug hier baut auf. Es macht Vampire. Das darfst du nicht vergessen.«

»Klar, wenn du das so siehst.«

Am Tonfall der Antwort erkannte ich, dass sich mein Freund mit meiner Absicht abgefunden hatte. Ich zog deshalb die Kette hervor.

Dabei wollte ich in wenigen Sekunden aufs Ganze gehen und den Talisman aktivieren, damit er die Kraft hatte, den Sternenstaub mit

einem Schlag zu vernichten.
Bill war zu meiner Rechten vorgerutscht und befand sich jetzt zwischen Kamikaze und mir. Deshalb bemerkte er als Erster dessen Bewegungen. »Da tut sich was, John.«
Auch ich hatte es festgestellt. Der Killer erwachte aus seiner starren Haltung. Er war ja nicht bewusstlos gewesen und hatte vielleicht einige Fetzen unseres Dialogs aufgeschnappt. Er wälzte sich schwerfällig herum. Mein Freund Bill ging auf Nummer sicher und zog seine Beretta. Er stützte sie mit beiden Händen ab und richtete die Mündung auf den Killer.
Der hatte noch nicht bemerkt, dass auf ihn gezielt wurde. Zu sehr war er mit sich selbst beschäftigt, gab ein paar grunzende Laute von sich und drehte den Kopf in unsere Richtung. Den Beutel und mein Kreuz musste er sehen.
Ob er begriff, was ich vorhatte, wusste ich nicht. Jedenfalls zuckte sein Mund, der Atem drang pfeifend über die Lippen, und dann schüttelte er den Kopf.
»Was ist los?« fragte ich ihn.
»Du hast es gefunden,« ächzte er.
»Ja.«
»Und ihr wollt den Staub zerstören?«
»Auch das.«
Er lachte rau, wollte aufstehen, doch Bill hatte aufgepasst. »Keine falsche Bewegung, Killer!« warnte er. »Wenn du verrückt spielst, drücke ich ab und jage dir eine Kugel in den Balg!«
Kamikaze schaute Bill an. Der Reporter starrte über die Waffe hinweg. Beide Gesichter waren gespannt. Ein kurzer Nervenkrieg begann, den Kamikaze durch seine Worte unterbrach. »Es ist ein Fehler, wenn ihr alles zerstört. Akim Samaran ist wesentlich stärker als ihr. Glaubt mir. Er wird zurückschlagen, das schwöre ich euch. Er wird euch keine Chance geben.«
»Samaran ist sowieso unser Gegner,« gab ich kalt zurück. »Also gibt es da keine Probleme. Und ich werde den Staub auch deshalb vernichten, damit er nicht mehr in der Lage…«
»Hör auf!« ächzte Kamikaze. »Du weißt ja nicht, was du damit in Gang setzt.«
»Dann erkläre es mir!«
»Samaran wird alles daransetzen, um euch zu killen.«
Ich winkte ab. »Das hat er schon mehrmals versucht. Er wollte vieles, auch den zweiten Würfel. Bekommen hat er ihn nicht. Wir waren immer besser, daran solltest du denken.«
»Diesmal…«
»Mach es, John!«
Ich nickte.

»Aber das hier ist ein magisches Gelände!« Kamikaze versuchte es noch einmal. »Ich spüre etwas.« Er hörte auf zu sprechen, und sein Gesicht begann zu zucken.

Bill und ich schauten uns an. Keiner von uns beiden wusste, ob Kamikaze nicht schauspielerte. Ihm trauten wir alles zu. Jeder Trick war ihm recht, damit er den Spieß noch umdrehen konnte. Zudem tastete er sein Bein ab. Ich bemerkte die Bewegung und sagte nur:

»Falls du deine Waffe suchst, die habe ich dir abgenommen, wie auch den Sternenstaub.«

»Was willst du?«

»Halt ihn in Schach, Bill!«

Mein Freund nickte, aber Kamikaze hatte noch einen Einwand.

Diesmal ächzte er nicht, er schrie plötzlich los. »Ich habe es gewusst, er wird es holen. Ja, ich habe es gewusst. Er holt es.«

Kamikaze, vorhin noch schwer angeschlagen, war plötzlich wie von Sinnen. Er wälzte sich herum, wir rechneten schon mit einem Angriff, aber Kamikaze setzte sich nur hin. Durch seinen massigen Körper rann ein heftiges Zucken. Die Augen in seinem brutalen Gesicht glichen hellen Kugeln, als er uns anstierte. Sein Mund öffnete sich langsam.

»Was holt er?« rief ich.

»Das, das Drachenmesser!« keuchte er uns entgegen. »Samaran hat das Drachenmesser.«

Und plötzlich begann er gellend zu lachen!

***

Wenn Suko, der Inspektor, zur Seite blickte, sah er nicht nur die von Belisana beherrschten, tanzenden Flammen, deren Widerschein über den bewusstlosen Yakup Yalcinkaya zuckte, er konnte auch Akim Samaran und Belisana erkennen.

Beide bildeten ein Team, sie gaben sich gegenseitig Kraft, und das sollte auch der Chinese zu spüren bekommen.

Es war trotz des erlebten Grauens und der Feuermagie ein spannender Augenblick für den Inspektor. Das Rauschen der nahen Wellen, die gegen die Felsen am Strand klatschten, nahm er ebensowenig wahr wie das leise Säuseln des Windes, der von den Bergen im Osten kam, in die Täler fuhr und mit gierigen Händen in die langen Meereswogen griff. Wichtig waren für Suko die beiden Personen.

Sehr unterschiedlich waren sie, aber sie waren fest entschlossen, einen gemeinsamen Weg zu gehen.

Es war Belisana, die handelte. Weit hielt sie ihren Mund offen.

Aus dessen Höhle drang, verbunden mit einem fauchenden Geräusch, eine heiße Flammenspur hervor. Sie zielte haargenau in Akim Samarans Mund.

Und dieser Mensch schluckte das Feuer!
Suko war Zeuge. Er hatte eine Hand geballt, beherrschte sich nur mühsam und rechnete jeden Augenblick damit, dass Samaran zusammenbrach.
Er tat es nicht. Im Gegenteil. Etwas befand sich in seinem Innern, das ihm einen Kraftstrom gab, unter dem er zu wachsen schien.
Als hätte er etwas Scharfes getrunken, so schüttelte er sich zunächst. Anschließend richtete er sich auf und stellte sich auf die Zehenspitzen. Dabei trat Belisana, die Dämonin, die zu Ehren des Götzen Baal erschaffen worden war, einen Schritt zurück, sodass Samaran Platz hatte. Suko sah, wie die Dämonin auch ihn anschaute, und er erkannte die kleinen Feuerzungen, die auf Belisanas Haut tanzten. Im Nu hatten sie wieder einen »Mantel« gebildet. Er hüllte das rothaarige Weib von den Fußspitzen bis zu den Haaren schützend ein. Wer sich ihr jetzt ohne magische Waffe näherte, würde verbrennen.
Samaran jedoch nicht, denn er hatte Belisanas Feuer »getrunken«.
Er blühte auf. Die Flamme aus dem Körper der Rothaarigen hatte ihn stark gemacht. Vielleicht war es genau das, was ihm bisher noch gefehlt hatte, jedenfalls sah Suko, wie er sich veränderte. Das ihn einkreisende Feuer gab genügend Licht ab, sodass er verfolgen konnte, wie der andere sich benahm, wie er herumwirbelte, wie er sich bückte, die Hände gegen seinen Leib presste, wieder hochschnellte, wie eine Feuerzunge aus seinem Mund und gegen den nachtdunklen Himmel leckte.
Akim Samaran erlebte eine Verwandlung. Nach Sukos Ansicht musste er von innen her verbrennen, denn Feuer war einfach dazu erschaffen worden, um etwas zu vernichten.
Auch bei Samaran?
Suko wollte es nicht glauben. Seiner Ansicht nach hätte dieser Mensch schon längst aus einer toten Hülle bestehen müssen, vielleicht aus grauer Asche, stattdessen glühte er von innen her auf, als hätte er einen strahlenden Gegenstand geschluckt, dessen Ausläufer von den Fußspitzen bis zum Haaransatz zuckten.
Ebenso gespannt wie Suko beobachtete Belisana den Vorgang, und sie kommentierte ihn. »Dieser Mensch, der in der Rangfolge über mir steht und trotzdem schwächer war als ich, erhält die magische Weihe. Er hat das Feuer geschluckt, er hat mein Feuer getrunken, das ihn für alle Zeiten widerstandsfähig macht. Du, Chinese, wirst ihm nichts mehr anhaben können. Auch andere nicht. Er soll stark werden, er wird stark werden, das haben wir so gewollt.«
»Und wer ist wir?« fragte Suko leise.
»Baal und ich!«
Da hatte sie diesen verdammten Namen wieder gesagt. Baal, dieser verfluchte Götze, der durch das Altertum gegeistert war und sogar

schon im Alten Testament erwähnt worden war.
Baal, der Mächtige, der John Sinclair schon so viel Ärger und Schwierigkeiten bereitet hatte und sogar dessen Dolch besaß, würde wieder indirekt in das Geschehen eingreifen.
Konnte sich Samaran einen besseren Helfer vorstellen? Er wusste zwar, dass der Spuk auf seiner Seite stand, aber es war Samaran trotzdem nicht gelungen, den zweiten Würfel an sich zu bringen.
Den ersten besaß der Spuk, der zweite sollte ebenfalls in seinen Besitz gelangen, aber da war jemand schneller gewesen.
John Sinclair, der Geisterjäger.
Und Samaran kämpfte weiter. Ja, er focht tatsächlich einen inneren Kampf aus, denn so einfach war es nicht, sein Wesen zu verändern. Hart fiel er auf die Knie. Er prallte dabei auf den schroffen Fels, ohne einen Laut von sich zu geben. Sein Kopf sank nach unten. Er nahm dabei vor Belisana eine demütige Haltung ein, als wollte er sie anbeten. Durch seine Gestalt lief ein Beben. Er sprach plötzlich dunkle, düstere Worte in einer Sprache, die Suko unbekannt war, von Belisana jedoch verstanden wurde, denn sie beugte ihren Kopf gespannt vor, um besser hören zu können. Dann nickte sie plötzlich und drehte sich scharf herum.
»Was ist?« fragte der Inspektor.
»Er hat es geschafft!«
»Und?« Suko verengte seine Augen. »Du siehst trotzdem nicht fröhlich aus.«
»Nein.«
»Weshalb?«
»Es hängt mit der Person zusammen, die ihm dient. Eigentlich hätte sie längst etwas erreichen müssen, aber Akim Samaran spürt, dass jemand gestört hat.«
»Sprichst du von Kamikaze?«
»So ist es.«
»Ja« gab Suko zu. »Ich vermisse ihn auch. Er hält sich doch sonst immer in der Nähe seines Herrn auf. Wo steckt er denn jetzt?«
»Sehr weit entfernt, aber die beiden haben Verbindung aufgenommen. Er schafft es nicht. Er hatte den Sternenstaub.« Sie sprach nicht mehr weiter, ging auf den Mann zu und legte ihre Hände auf dessen Schulter. Belisana brannte noch immer. Das Feuer tanzte auch über Samarans Gestalt, ohne ihr allerdings etwas antun zu können. Er war jetzt resistent, aber sein Gesicht zeigte einen gequälten Ausdruck.
Die beiden waren miteinander beschäftigt, und Suko riskierte einen Blick auf den Türken Yakup, der sich bisher nicht gerührt hatte. Das aber änderte sich. Plötzlich zuckte sein linkes Augenlid.
Suko wusste Bescheid. Yakup war wieder erwacht und hatte dem

Chinesen ein Zeichen gegeben. Kampflos wollten sich die beiden nicht umbringen lassen, sie mussten nur eine günstige Möglichkeit abwarten.

Suko wusste schon, wie er es anfangen würde, doch noch war der Zeitpunkt nicht günstig.

Belisana und Samaran flüsterten miteinander in der fremden Sprache. Er kniete. Seine Arme hatte er um die Beine der Flammenfrau geklammert, klagte ihr sein Leid, und Belisana warf hin und wieder einen Blick auf den reglos dastehenden Suko, dessen Körper sich vor der Flammen-Wand deutlich abmalte.

Irgendetwas hatten die beiden vor.

Noch aber blieben sie für sich, bis Samaran schrie, aufsprang und sich herumdrehte.

Er starrte Suko an.

Der Inspektor wich keinen Schritt zur Seite, auch dann nicht, als er den Hass auf den Zügen des Mannes erkannte. Samaran hatte seine Feuertaufe erhalten. Dies bewies er in den nächsten Augenblicken, denn von innen her begann er zu glühen. Die Flammen mussten seine Eingeweide zerstört haben, nach diesem Feuer konnte ein Mensch einfach nicht weiterleben. Dass Samaran es trotzdem schaffte, ließ darauf schließen, dass er mit den Zombies auf eine Stufe gestellt werden konnte.

Das Glühen begann tief unter der Haut, weit im Körper versteckt, aber es drang allmählich nach vorn, sodass auch die Haut erfasst wurde und einen rötlichen Schein annahm, der auch vor den Augen des Mannes nicht Halt machte und in ihnen ein Abbild der Flammen zeigte.

Ein glühender Mensch war aus Samaran geworden. Er bewegte seine Hände, denn das Glühen hatte auch seine Finger erfasst.

Ein innerlich brennender und glühender Mensch stand vor dem Inspektor, ein Veränderter, der trotzdem lebte und auch so reagierte wie ein Mensch. Das alles verstand Suko, nur begriff er nicht, weshalb sich dieser Akim Samaran plötzlich so hasserfüllt zeigte. Er hatte sich von Belisana abgewandt, für ihn war nur noch der Inspektor vorhanden, denn von ihm wollte er etwas.

»Du!« keuchte er. »Du gehörst zu ihm, und er hat es geschafft. Er hat es tatsächlich geschafft!«

»Von wem sprichst du?«

»Sinclair!«

Da lächelte Suko. »John Sinclair befindet sich in London. Ich habe mit ihm nichts zu tun.«

»Aber Kamikaze.«

»Sind die beiden aufeinander getroffen?«

»Das weißt du so gut wie ich. Kamikaze besaß den Sternenstaub. Er

wollte ihn in die Spiele bringen, um meinen großen Plan in die Tat umzusetzen. Acron und Baal stehen auf meiner Seite. Das wird sich auch nicht ändern, da könnt ihr versuchen, was ihr wollt.«

»Okay, okay,« sagte Suko schnell, der bemerkt hatte, wie sehr sich die Lage zuspitzte. »Kannst du mir erzählen, Samaran, was das eigentlich alles zu bedeuten hat?«

Der innerlich glühende und deshalb so Furcht einflößend aussehende Mensch schüttelte den Kopf. »Ich werde dir nichts erzählen. Es hat keinen Sinn mehr. Ich werde nur noch eines tun. Dich umarmen und mitnehmen in meine Flammenhölle. Ich verbrannte innerlich durch Belisanas Feuer, aber ich wurde zu einem anderen, zu einem Stärkeren, weil ich auf ihrer Seite stehe. Du aber wirst dieses Feuer so empfinden wie alle anderen Menschen auch. Feuer vernichtet, Flammen verbrennen. Ob Häuser, ob Wälder oder Menschen, das ist egal. Einiges hat sich verändert, doch ich will, dass du diese Veränderungen nicht mehr auskosten kannst. Andere Zeiten werden anbrechen, ich sorge dafür, und ich…«

Suko wusste, dass er den gefährlichen Mann nicht mehr allzu lange reden lassen durfte. Noch war Samaran abgelenkt, das würde nicht immer so bleiben.

Und deshalb war Suko schneller.

Zum Glück konnte Samaran keine Gedanken lesen, und so wurde er von Sukos Reaktion überrascht, als dieser mit einem Satz zurücksprang, dabei das Risiko einging, in die Flammenwand zu fallen, und er hörte bereits Samarans Lachen, als dieses Geräusch von einem sehr lauten Ruf unterbrochen wurde.

»Topar!«

***

Wir hörten Kamikazes Lachen, das durch die Kellerhalle schwang, und wir sahen, wie er den Mund aufriss und den Kopf weit nach hinten legte.

Er schien sich gut erholt zu haben, denn sein gewaltiger Körper spannte sich, und es sah so aus, als wollte er sich auf uns stürzen.

»Bleib liegen!« Bill hatte ihn angeschrieen. Er hielt seine Waffe auf den Killer gerichtet, der tatsächlich gehorchte und sich sogar auf den Rücken legte.

»Okay, okay, Mann.« Bills Stimme zitterte. »Und jetzt wollen wir etwas von dir wissen.« Er warf mir einen fragenden Blick zu, und ich nickte.

»Das Drachenmesser!« sagte ich. »Du hast das Drachenmesser erwähnt. Was ist damit?«

»Er wird es haben!«

»Wer? Samaran?«

»Ja. Er musste es sich holen. Nur mit ihm ist er stark. Es liegt an einem bestimmten Platz, den er aufgesucht hat. Er wird sich das Messer holen und damit töten. Samaran erstarkt!«

Viel hatten wir nicht begriffen. Wir wussten nur, dass es um dieses verdammte Messer ging, von dem ich bisher noch nichts gehört hatte. Deshalb wollte ich mehr wissen. »Was ist das für ein Messer, Kamikaze? Wo kommt es her? Rede!«

»Es ist alt, uralt,« begann er mit leiser Stimme. »Und es ist gefährlich.«

»Das glaube ich dir gern. Wie gefährlich?«

»Da musst du andere fragen.«

»Samaran, wie?«

»Auch.«

»Und wen noch?«

»Ich weiß nicht viel. Belisana vielleicht. Die Feuerfrau. Sie weiß darüber Bescheid. Damals schon, als die Kelten noch den Götzen Baal anbeteten und ihm zu Ehren Belisana geschaffen hatten, war das Drachenmesser ein heiliger Opferdolch. Wer auf Baals Altar gelegt wurde, den tötete er mit dem Drachenmesser. Es ist ein Mythos. Um dieses Messer ranken sich viele Geschichten. Wer Baals Opfermesser findet, in den fährt die Kraft des Götzen, und Belisanaweiß genau, wo das Messer liegt. Sie hat dafür gesorgt, dass Akim Samaran größer und mächtiger wird. Er kann Baals Nachfolge antreten, denn das Messer befindet sich in seinem Besitz. Ich spüre es, ich kann seine Gedanken lesen.«

Kamikaze verstummte. Der brutale Killer hatte sich während seiner Rede ziemlich verausgabt. Jedenfalls atmete er schwer, und sein breiter Brustkasten hob und senkte sich.

Konnte ich ihm glauben?

Bill plagten ähnliche Zweifel wie mich. Mein Freund fragte: »Was hältst du von dieser Geschichte?«

»Ich weiß nicht.«

Plötzlich kicherte Kamikaze wie ein kleines Kind. »Es ist wahr,« erklärte er danach. »Aber zweifelt ihr nur. Das macht nichts. Alles ist so gelaufen, wie wir es wollten. Samaran ist am Ziel. Belisana hat ihm einen allerletzten Dienst erwiesen, bevor sie nicht mehr sein wird. So ist es gesagt worden, so wird es auch eintreffen. Und jetzt sage ich nichts mehr.«

Die letzten Worte hatten uns gereicht. Bill zog ein bedenkliches Gesicht. Kamikaze lag noch auf dem Rücken. Er schielte zu uns hoch. Sein Mund war verzerrt. In seinen Augen leuchtete es, als hätte er Fieber, aber es war der Triumph, der sich darin abzeichnete, obwohl er eine persönliche Niederlage hatte hinnehmen müssen.

»Und was machen wir mit ihm?« fragte Bill.

»Das, was wir schon längst hätten tun sollen,« erklärte ich und dachte dabei an meine Handschellen, die ich bei mir trug. Ich hatte es bisher versäumt, ihm die Kunststoff-Acht anzulegen. Das musste nachgeholt werden.

»Dreh dich um!« befahl ich.

»Wieso?«

»Auf den Bauch mit dir!«

Er sah mich nicht an, sondern Bill, der in gebührender Entfernung kniete und auf ihn zielte. Die Mündung der Waffe war auf Kamikazes Kopf gerichtet, und Bill würde schießen, wenn wir uns durch den Killer bedroht fühlten.

Das wusste Kamikaze. Wiederum sah es schwerfällig aus, wie er sich zur Seite bewegte. Er zögerte es bewusst länger hinaus, vielleicht suchte er nach einer Chance, aber wir beide waren sehr aufmerksam. Endlich lag er auf dem Bauch.

Ich fingerte bereits nach den Handschellen, während Bill den nächsten Befehl gab. »Die Arme auf den Rücken, Killer. Los, mach schon!« forderte er den anderen auf.

Kamikaze gehorchte. Irgendwie glaubte ich nicht mehr daran, dass er Widerstand leisten würde. Kamikaze hatte sein Ziel nicht erreicht, aber er schien sich dennoch als Sieger zu fühlen. Durch Akim Samaran, seinen Herrn und Meister.

Bill hatte seinen Standort gewechselt, damit ich bei meiner Arbeit nicht in seine Schusslinie geriet. Er kniete jetzt seitlich neben Kamikaze, die Waffenmündung zielte nach wie vor auf den Kopf des Killers.

Es war nicht einfach, die Kunststoff-Acht um die Gelenke zu schließen. Kamikazes wütendes Keuchen irritierte mich außerdem.

Wenn er jetzt gekonnt hätte, dann wäre er zu einem wilden Tier geworden, so aber blieb er liegen, behindert durch die straff gespannte Fessel.

Ich zog mich wieder zurück. Im Schein der Lampe sah ich den erleichterten Ausdruck auf dem Gesicht meines Freundes Bill Conolly. Jetzt war es endgültig klar, dass wir über den Killer gesiegt hatten.

Samarans Leibwächter hatte, obwohl er auf dem Bauch lag, den Kopf so gedreht, dass er in unsere Richtung blicken konnte. Er kannte uns lange genug und wusste deshalb, dass wir die Versprechen, die wir einmal gegeben hatten, auch einhielten.

Noch musste der Sternenstaub zerstört werden. Zwei Fliegen hatte Samaran mit einer Klappe schlagen wollen. Vielleicht war ihm eine Hälfte seines Plans gelungen, die zweite jedoch sollte er nicht schaffen, dafür würde ich durch mein Kreuz sorgen.

Bill hatte die gleichen Gedanken wie ich. »Zerstöre den Staub, John, dann können wir verschwinden!«

Ich nickte.
Kamikaze sagte nichts mehr. Er hatte eingesehen, dass es sinnlos war, uns zu belehren.
Ich hatte den Beutel vorhin auf den Boden gestellt. Dort stand er noch. Ich nahm mein Kreuz und steckte es mit dem langen Ende in den mit Sternenstaub gefüllten Beutel. Hesekiel, der Erschaffer des Kreuzes, hatte an vieles gedacht. Er musste auch etwas von Acron gehört haben, als dieser Sternenvampir in alttestamentarischer Zeit die Erde besucht und Baal beeinflusst hatte. Aus diesem Grunde stemmte sich die Kraft des Kreuzes sofort gegen den unheilvollen Einfluss dieser gläsernen Masse.
Es begann bereits jetzt zu flimmern und zu leuchten. Wie ein glitzernder Schleier rann es über das Kreuz hinweg und berührte die Insignien der Erzengel an seinen Enden. An diesen Stellen blinkte es stärker auf. Ich warf einen Blick in den Beutel, während ich gleichzeitig hineinleuchtete.
Dabei hatte ich das Gefühl, als wäre das Material dort zusammengeklumpt. Es war in Bewegung geraten, bildete eine fast schon feste Masse aus grün-weißem Glas.
Ich konnte nicht anders und musste hinschauen, denn es war etwas Unwahrscheinliches, wenn man näher darüber nachdachte.
Sternenstaub!
Mein Gott, was hätten unsere Wissenschaftler alles damit anfangen können! Ich aber war gezwungen, ihn zu zerstören, da in diesem Falle die Magie den Vorrang vor der Forschung hatte.
»John, bitte!« drängte Bill Conolly.
»Okay.« Dann sprach ich sehr langsam und leise die Formel, die es schaffte, mein Kreuz zu aktivieren.
»Terra pestem teneto – Salus hie maneto!«
Und dann passierte es!

***

Für mich glich es stets einem neuen Abenteuer, wenn ich die Formel aussprach. Die Reaktion meines Kreuzes war zwar im Prinzip gleich trotzdem aber immer wieder anders.
Wie auch hier.
Plötzlich sah ich mich eingehüllt von einer hellen, silberfarbenen Aura, die auch meinen Freund Bill nicht verschonte und ihn bleich aussehen ließ.
Er glich einer Statue oder einem gespenstischen Geistwesen, und ich sah nicht anders aus. Aber ich fühlte mehr, denn ich war der Sohn des Lichts, der Erbe dieses Kreuzes, das mir nun die gefährliche Arbeit abnahm. Dafür musste ich Hesekiel dankbar sein.
Nichts tat ich. Ich saß nur da und starrte in das bleiche Licht, das

plötzlich von einem wahren Strom durchzogen wurde, der aus dem kleinen Beutel hervorschoss und in einem Halbkreis in das helle Licht hineindrang, wo dieser Strom verglühte wie zahlreiche Sterne im All.

Aber nicht alle Partikel verschwanden so schnell. Viele von ihnen kämpften gegen die Macht des Lichts an, sie formierten sich, und aus der Kontur hervor schälte sich ein Gesicht. Sehr schwach, kaum zu erkennen. Es wirkte wie eine silberne Maske.

War das der geheimnisvolle Sternenvampir?

So musste es einfach sein. Eine andere Möglichkeit gab es nicht, denn seine Kraft war in jedem Krümel enthalten und zeichnete sein Gesicht für mich sichtbar nach.

Es stand nicht lange. Zwei, drei Sekunden, falls Zeit hier überhaupt eine Rolle spielte.

Dann war es verschwunden!

Aber auch zerstört? Ich wusste es nicht und wollte auch nicht so recht daran glauben. Jedenfalls sah ich es nicht mehr, und auch das Blitzen und Glitzern hörten auf.

Wir befanden uns wieder in einer völlig normalen Umgebung.

Tief atmete ich durch, den Blick auf den noch offenen kleinen Beutel gerichtet, aus dem mein Kreuz hervorschaute.

Ich drehte den Kopf und blickte zu meinem Freund Bill hinüber.

Als er sich vorbeugte, geriet sein Gesicht ins Licht der Taschenlampe.

»Und?« Seine gespannte Frage erreichte mich.

»Geschafft, Bill. Ich habe es tatsächlich geschafft.« Bei diesen Worten zog ich das Kreuz aus dem Beutel. Kein einziger Krümel des Sternenstaubs fiel dabei heraus. Es würde keine Spiele mehr geben, die in der Lage waren, Kinder in Vampire zu verwandeln. Das hatten wir endgültig geschafft.

Ich musste einfach darüber nachdenken, denn es war manchmal kaum fassbar, mit welchen Dingen wir uns herumzuschlagen hatten. Nicht allein normale Vampire waren es, gegen die wir hin und wieder kämpften, sondern Wesen, die in anderen Welten und Zeiten lebten. Diesmal hatten wir den Sternenvampir noch zurückschlagen können. Getötet worden war er sicherlich nicht. Bestimmt würden wir irgendwann wieder etwas von ihm hören.

Ich hängte mein Kreuz wieder um und sah Bills Nicken. »Kommen wir zum Praktischen.« Er deutete auf Kamikaze. »Was machen wir mit ihm?«

»London wartet.«

»Und eine Zelle,« ergänzte Bill, wobei er sich ein schadenfrohes Lachen nicht verkneifen konnte.

Ich hatte mir immer gewünscht, dass es einmal so kommen würde. Kamikaze vor Gericht, das war ein Traum gewesen, der auch leicht zu einem Albtraum werden konnte, da ich nicht daran glaubte, dass

Samaran es zulassen würde, dass sein Leibwächter in einer Gefängniszelle sein Dasein fristete.

»Steh auf!« fuhr ich ihn an.

Kamikaze rührte sich nicht. Erst als Bill Conolly ihn in die Seite stieß, zuckte er zusammen und erhob sich. Trotz seiner gefesselten Hände schaffte er dies ohne sichtbare Anstrengung. Ein Zeichen dafür, wie geschmeidig und austrainiert sein Körper war. Er überragte uns, als er sich breitbeinig vor uns aufbaute, die gefesselten Hände auf dem Rücken.

»Du kennst den Weg!« sagte ich. »Geh vor und denk immer daran, dass wir eine Waffe auf dich richten!«

Er nickte, drehte sich um und setzte sich in Bewegung.

Für uns wurde es Zeit, dass wir die Dunkelheit des großen Kellerraumes verließen, denn die Batterie in meiner Lampe hielt nicht ewig. Schon jetzt war der Lichtfinger merklich schwächer geworden, ich musste näher an den Killer heran. Ich hatte meine Beretta gezogen, so waren zwei Mündungen auf den Rücken des Mannes gerichtet. Auch als Gefesselter durften wir Kamikaze nicht unterschätzen.

Seine Beine, lang, stark und schnell, konnten ebenfalls zu gefährlichen Mordwerkzeugen werden.

Er tat nichts und schien sich in sein Schicksal ergeben zu haben.

Wir verließen den unterirdischen Raum, bewegten uns durch den Gang in Richtung Treppe und ließen ihn vorgehen. Dabei hielten wir einen gebührenden Abstand ein.

Ich hatte mit den Schüssen den Sicherungskasten zerstört. Ob die gesamte Energieversorgung im Haus ausgefallen war, wussten wir leider nicht. Jedenfalls gab es in dem Areal, in dem wir uns bewegten, kein Licht.

Dass die Treppe trotzdem in ihrer oberen Hälfte von einem matten Schein erfasst wurde, lag daran, dass es einen Mann namens Ziggy gab, der als Hausmeister fungierte. Er hatte zahlreiche Kerzen aufgestellt.

Kamikaze betrat die Treppe als Erster. Wir hörten den Ruf des Hausmeisters. Wahrscheinlich hatte er uns noch nicht gesehen, da uns Kamikaze mit seinem breiten Rücken deckte. Deshalb rief ich ihm beruhigende Worte zu.

»Keine Sorge, Ziggy, wir haben alles im Griff!«

»Gut, gut.«

Hinter Kamikaze betraten wir die Halle, die im Schein zahlreicher Kerzen lag. Das Licht ließ selbst die Umrisse der Computer und Maschinen verschwimmen.

Ziggy stand der Tür gegenüber. Er lehnte an einem Schreibtisch.

In seinen großen Pupillen spiegelte sich das Licht der Kerzen. Er hatte einen Stock gefunden, auf den ersich stützte, denn bei seinem

Fall in den Aufzugschacht hatte er sich ein Bein verletzt.
»Der ist ja gefesselt,« sagte er staunend und wollte näher an Kamikaze herangehen.
»Nein, bleiben Sie da. Wir schaffen ihn jetzt weg.«
Ziggy hob die Schultern. »Hätte nicht gedacht, dass ihr das schaffen würdet. Gratuliere.«
»Es war auch schwer genug,« meinte Bill.
»Was habt ihr jetzt mit ihm vor?«
»Wir schaffen ihn zum Yard. Dort ist er gut aufgehoben.«
»Und was mache ich inzwischen? Hier gibt es kein Licht. Ich habe nicht das Werkzeug, um den Kram zu reparieren. Wenn am Montag die Angestellten kommen…«
Ich winkte ab. »Lassen Sie es gut sein, Ziggy! Vielleicht können wir Ihnen ein paar Leute vorbeischicken, die wieder Ordnung in das Chaos bringen.«
»Das wäre prima.«
Wir verabschiedeten uns von dem alten Hausmeister, der sich so tapfer geschlagen hatte.
Auch wenn es so aussah, war der Fall für uns noch nicht beendet.
Ich musste oft über das von Kamikaze erwähnte geheimnisvolle Drachenmesser nachdenken.
Die Bedeutung war mir ungefähr bekannt. Wenn es tatsächlich Baals Opfermesser gewesen war, besaß es, und da war ich mir ganz sicher, auch magische Kräfte.
Ich hatte weder von ihm gehört, noch von ihm etwas gesehen.
Deshalb wusste ich auch nicht, wie es aussah.
Kalte Luft wehte uns entgegen. Die Nächte konnte man fast schon als winterlich bezeichnen. Es hatte bereits den ersten Bodenfrost gegeben, wenn auch noch die meisten der bunt gefärbten Blätter an den Bäumen hingen. Aber mit dem ersten Sturm würden sie abgerissen werden.
Bill und ich hatten Kamikaze in die Mitte genommen. So gingen wir zu unserem Bentley, begleitet von den Blicken des Hausmeisters, der, gestützt auf seinen Stock, in der offenen Tür stand.
Ich hatte die Wagenschlüssel. Kamikaze musste sich an der Beifahrerseite aufbauen, einen Schritt vom Bentley entfernt.
»So ist es gut!« lobte Bill ihn, der hinter dem Mann stand.
Kamikaze rührte sich nicht. Ich hatte schon den Schlüssel hervorgeholt und öffnete die Fahrertür.
Im selben Moment hörte ich das Geräusch eines Motors. Auch blendeten plötzlich Scheinwerfer auf. Ein Liebespaar musste von uns aufgeschreckt worden sein, und der Fahrer war so durcheinander, dass er das Fernlicht eingeschaltet hatte.
Das blendete uns.

Ich hörte Bill schimpfen – und dann fluchen.

Sofort hob ich den Kopf, blickte über das Wagendach hinweg und sah noch diese schattenhafte Bewegung. Ein Bein schwang herum.

Von Bill sah ich nichts mehr, trotzdem glaubte ich, Bescheid zu wissen. Mein Freund war einfach zu sorglos gewesen, zudem hatte ihn das Licht geblendet, und eine solche Chance, wenn sie auch nur minimal war, nutzte dieser Killer sofort aus.

Er war schon auf dem Weg.

Ich sah ihn rennen. Durch die gefesselten Hände wirkte sein Lauf etwas grotesk. Mir jedenfalls schien es so, als hätte er etwas Känguruhaftes an sich.

Und Kamikaze rannte auf den Wagen zu, dessen Fernlicht ausgeschaltet wurde. Nur noch das Abblendlicht brannte. Ich hatte mich an die Verfolgung gemacht, aber Kamikaze war trotz der Behinderung verflucht schnell. Und er lief genau auf den Wagen zu.

»Fahrt weg!« brüllte ich, ohne eine Chance zu haben, dass mich der Fahrer hörte.

Jedenfalls würgte er vor Schreck den Motor ab, als er Kamikaze auf sich zurennen sah.

Ich holte auf, sah, dass sich der Killer kurz umdrehte und fast gestolpert wäre. Doch er riss seinen Körper wieder in die Höhe und jagte mit gewaltigen und raumgreifenden Schritten weiter.

Da flog die linke Wagentür auf. Es war ein junges Mädchen, das den japanischen Mittelklassewagen verließ und in panischer Flucht auf den Waldrand zurannte.

Der Fahrer rief seiner Partnerin noch ein paar Worte nach, die ich jedoch nicht verstand.

Für Kamikaze konnte es gar nicht besser kommen. Er tauchte geschickt in den Wagen und saß schon auf dem Beifahrersitz.

Ich hätte vorher schießen sollen, okay, aber, verflixt noch mal, er hatte mir immer den Rücken zugewandt.

Und der Junge fuhr.

Das heißt, er versuchte es, war aber zu aufgeregt und bekam den Motor nicht an.

Deshalb wuchsen meine Chancen.

Kamikaze brüllte ihn an, der Fahrer versuchte alles. Ich befand mich nur noch wenige Schritte von dem Honda entfernt, als sich Kamikaze herumschwang.

Er hatte wohl eingesehen, dass er so nicht wegkam, deshalb versuchte er es auf eine andere Art.

Mit den Beinen voran schleuderte er sich aus dem Gefährt und wollte mir die Füße in den Leib rammen.

Im letzten Moment drehte ich ab. Die Füße verfehlten mich, Kamikaze glitt an mir vorbei und musste abermals einen Schlag mit

der Beretta voll nehmen. In das Geräusch hinein erklang das Durchdrehen der Reifen, als der Fahrer es endlich geschafft hatte, seinen Wagen zu starten. Der Honda machte einen Satz nach vorn, und diesmal würgte der Mann den Motor nicht mehr ab. Sekunden später hörte ich die lauten Rufe des Mädchens, als es dem Auto entgegenlief.

Das war noch gut ausgegangen. Ich kümmerte mich um Kamikaze. Er hatte meinen Hieb voll nehmen müssen, lag am Boden, und ich sah über den Augen die Platzwunde, aus der ein dünner Blutfaden sickerte.

Kamikaze war bewusstlos geworden.

Bill kam. Er ging wie einer, der zu tief ins Glas geschaut hatte. Die linke Halsseite hielt er sich. Dort musste ihn der harte Tritt des Killers erwischt haben.

»Mann, o Mann!« stöhnte Bill. »Dieser verdammte Killer ist auch noch als Toter gefährlich.«

Ich widersprach nicht und fragte stattdessen: »Kannst du mir helfen, ihn in den Bentley zu wuchten?«

»Mit Vergnügen, ich bringe den Wagen.«

Eine halbe Minute später stoppte er neben mir und dem bewusstlosen Kamikaze.

Gemeinsam hievten wir den schweren Körper in den Fond des Silbergrauen.

Dort fesselten wir ihm mit einem zweiten Paar Handschellen die Beine.

»Das müsste reichen,« meinte Bill, der die Acht aus dem Handschuhfach genommen hatte.

»Ich hoffe es.«

Dann starteten wir, und keiner von uns wusste bisher, wie es unserem Freund Suko in den Staaten ergangen war.

***

Wenn Suko das Wort *Topar* rief, konnte er die Zeit für fünf Sekunden anhalten. Niemand der sich in Rufweite befindlichen Personen war dann in der Lage, sich zu bewegen. Alle waren wie eingefroren. Suko musste seinen von Buddha hergestellten und geweihten Stab in die Hand nehmen, wenn er das Wort aussprach.

Das hatte er getan, und es war alles so eingetreten, wie er es sich erhofft hatte.

Suko durfte innerhalb dieser Zeitspanne alles tun, nur eines nicht: jemanden töten. Wenn er dieses Gesetz durchbrach, verlor der Stab seine Wirkung, denn Buddha war ein friedlicher Mensch, der Gewalt hasste. Und so musste sich Suko immer wieder etwas anderes einfallen lassen, um seine Gegner außer Gefecht zu setzen.

Hier waren es zwei. Akim Samaran und Belisana. Erkonnte sich aussuchen, wer der Gefährlichere von beiden war, und er entschied sich für den Mann.

Mit einem Satz hatte Suko ihn erreicht. Und er stand kaum auf dem Boden, als er den Glühenden an den Hüften packte und hochwuchtete, noch zwei Schritte lief, bis er fast das auslaufende Wasser erreicht hatte, ausholte und Samaran mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft in das dunkle Meer schleuderte.

Vielleicht löschte das Wasser das Feuer, obwohl Suko daran nicht so recht glauben wollte. Er sah Samaran noch fliegen, aber nicht in die Wellen eintauchen, denn da hatte sich der Inspektor bereits gedreht und hetzte auf die Flammenfrau zu.

Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war. Fünf Sekunden können oft lang werden, für Suko jedoch waren sie meist zu kurz.

Auch hier hatte er das Gefühl, zu spät zu kommen.

Während er auf die rothaarige Frau zuhetzte und dabei gegen die Feuerwand sah, konnte er sie genau beobachten.

Belisana war von dem Bann hart getroffen worden. Sie rührte sich ebensowenig wie die Flammen, die aus den Poren ihrer Haut gedrungen waren. Der Zauber des Stabs hatte auch vor ihnen nicht Halt gemacht.

Suko wusste, dass er Belisana nicht mit bloßen Händen angreifen konnte. Deshalb zog er die Peitsche.

Er hatte sie kaum aus dem Gürtel geholt und noch keinen Kreis geschlagen, als die Zeit vorbei war.

Für Suko ging es jetzt um Bruchteile von Sekunden, wollte er nicht als Verlierer dastehen.

Die Riemen fielen heraus.

Im selben Moment jagte Yakup Yalcinkaya vom Boden hoch. Er war sehr schnell. Aus seinem Mund drang ein Kampfschrei, als er einen Pfeil aus dem Köcher holte.

Blitzschnell spannte er den Bogen, zielte und schoss.

Suko vernahm das Sirren der zurückschnellenden Sehne, noch bevor er hatte zuschlagen können.

Der Pfeil traf genau.

Er blieb in der Körpermitte der Frau stecken, und Yakup hatte gedankenschnell einen zweiten aufgelegt und abgeschossen.

Wieder ein Treffer.

Ob Belisana durch sie getötet werden konnte, wusste keiner so recht. Jedenfalls wankte sie zurück, und sie ging nicht mehr so geschmeidig wie sonst. Yakups Pfeile hatten sie anscheinend geschwächt.

Einen dritten Schuss verhinderte Suko. »Mach sie nicht zum Igel!« rief er, da er selbst angreifen wollte und sich auch schon vorwarf.

Dass die hinter ihm lodernden Flammen zu einer tödlichen

Bedrohung werden konnten, wusste er auch. Dun war jedoch bekannt, dass Belisana sie leiten musste, und das wollte Suko ausnutzen. Sie war noch zu sehr abgelenkt, um sich um ihren eigentlichen Helfer, das Feuer, zu kümmern, deshalb beeilte sich Suko mit seiner Attacke auch so sehr.

Er schnellte auf die Feindin zu und schlug noch im Sprung mit der Peitsche zu.

Volltreffer!

Die drei Riemen waren auf ihrer Reise zum Ziel wunderbar gefächert. Belisana hatte es noch nicht geschafft, einen dichteren Flammenvorhang um ihre Gestalt zu legen, und so fanden die drei Riemen den Weg zu ihrem Körper.

Drei Treffer, dreimal Schmerzen!

Suko hörte sie schreien, während sie gleichzeitig Flammen und Rauch ausspie. Das Feuer, das sie umgab, flackerte noch einmal, als Suko mit voller Wucht hineinschlug. Dieser Hieb schleuderte die Flammenfrau so weit zurück, dass sie ins Leere trat und abstürzte.

Wie ein brennendes Bündel flog sie durch die Luft.

Suko blieb am Rand der hohen Klippe stehen, blickte in die Tiefe und sah, dass Belisana im Wasser lag.

Ständig wurden neue Wellen auf den Strand getrieben. Sie kamen mit schaumigen Streifen, rannen wie schnelle Finger über die Felsen, verliefen sich.

Obwohl Belisana für Suko sehr wichtig war, schaute er kurz über seine Schulter zurück.

Die Flammenwand, die Baals Dienerin errichtet hatte, war zusammengesunken. Der Inspektor sah nur noch die hoch aufgerichtete Gestalt seines Freundes Yakup auf dem Fels stehen. Der Ninja hatte seinen Bogen wieder über die Schulter gehängt. Stattdessen hielt er sein Schwert in der rechten Hand.

Suko blickte wieder zu Belisana hinab. Er hatte sie zweimal getroffen. Andere Dämonen wären schon längst vergangen, aber auch sie würde nicht mehr lange leben. Belisana wurde von gurgelndem Wasser fortgetragen.

Nicht die Kraft des Wassers hatte sie zerrissen, die Kraft der Dämonenpeitsche hatte es geschafft.

Der Kopf schwamm wie ein Ball auf der Oberfläche. Suko konnte das Gesicht erkennen.

Es waren noch immer die gleichen Züge. Nur zeigten sie sich jetzt fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Da bewegte sich noch einmal der Mund, als kein Wasser über die Lippen schwappte. Wie es möglich sein konnte, dass Belisana noch sprach, wusste Suko nicht.

Und sie redete so laut, dass der Inspektor ihre Worte verstehen konnte.

»Ich werde eingehen in das Reich ohne Grenzen. Ich habe lange warten müssen, um meine Aufgabe zu erfüllen, die im Buch des Schicksals geschrieben steht. Nun ist es so weit. Ich habe sie erledigt. Ich werde nicht mehr sein, aber ein anderer ist dafür entstanden, den ich mit meiner Kraft ausgerüstet habe. Sie ist auf Akim Samaran übergegangen. Er wird deshalb die Unterstützung eines Baals, eines Acrons und des Schattenherrschers Spuk erhalten und zu einem ganz Mächtigen heranreifen, um die Aufgaben erfüllen zu können, die noch vor ihm liegen. Er wird das Geheimnis um den Dunklen Gral lüften, das verspreche ich dir.«

Sie sprach nicht mehr weiter, denn wieder rollte eine Welle heran.

Sie überspülte nicht nur ihre übrigen Körperteile, sondern auch den Kopf und damit ihr Gesicht.

Als sich die Welle nach einer Weile zurückzog, trug sie das mit sich fort, was von der rothaarigen Belisana übrig geblieben war.

Kleine Knochen, Asche, staubähnliche Partikel…

Suko drehte sich um, Yakup kam ihm entgegen. Im Gesicht des Türken regte sich nichts. Nur seine Augen funkelten, als er mit einer Bewegung seines rechten Arms in die Runde zeigte und das Schwert diese Drehung mitmachte. »Wir haben sie geschafft.«

»Ja, das sagte sie mir noch.«

»Und Samaran?«

Suko legte seine Stirn in Falten, bevor er auf das Meer deutete.

»Ich weiß nicht, ob ich es richtig gemacht habe. Vielleicht hätte ich mich zuerst um Belisana kümmern sollen, aber ich habe ihn genommen und ins Wasser geschleudert.«

»Tatsächlich?«

»Ja, ich sah einfach auf die Schnelle keine andere Möglichkeit. Damit werde ich ihn sicherlich nicht ausgeschaltet haben, aber ich möchte doch nachsehen, ob und wie er es geschafft hat.«

»Natürlich.«

Die beiden Männer hatten es bis zum Ufer nicht weit. Sie mussten über die aus dem flachen Wasser ragenden Steine springen. Der feine Sandstrand lag links von ihnen. Er schimmerte wie eine bleiche, lange Zunge, die parallel zum Wasser lief.

Da war nichts zu erkennen. Leer lag der Strand im blassen Licht der Gestirne.

Sie wandten ihre Blicke wieder ab. Die felsige Region war für sie interessanter, aber auch da entdeckten sie nichts, sah man von der sich allmählich auflösenden Göttin Belisana ab, die von den schmalen Wogen ins offene Meer getragen wurde.

Yakup zeigte auf einen kreisenden Strudel, der um einen Felsen wirbelte. Dort ragten zwei Pfeilschäfte aus dem Wasser, die noch immer im Teil eines Körpers steckten. Erwar erst jetzt dabei, sich

aufzulösen. Kurze Zeit später trieben die Pfeile auch auf der Wasserfläche und wurden mit auf das offene Meer gezogen.

»Ich habe ihn ins Wasser geworfen,« wiederholte der Inspektor, sein Gesicht gegen den Wind haltend und den typischen Meeresgeruch aufnehmend. »Vielleicht ist er tatsächlich ertrunken?«

Yakup ließ einige Zeit vergehen, bevor er eine Frage stellte, die gleichzeitig als Antwort diente. »Glaubst du tatsächlich daran?«

»Man weiß es nicht.«

»Ich bin anderer Ansicht. Wir haben zu lange gezögert. Belisanas Kraft ist auf Akim Samaran übergegangen. Er wird es jetzt einfacher haben, gegen uns zu kämpfen, und ich glaube nicht, dass ihm die Wellen etwas ausmachen.«

»Dann dürfte er kein Mensch mehr sein,« sinnierte Suko weiter.

»Vielleicht ist er das auch nicht,« sagte Yakup. »Vergiss das Feuer nicht. Es hat ihn erfasst und von innen her ausgeglüht oder mit neuer Kraft erfüllt. Was wissen wir schon?«

»Stimmt. Trotzdem möchte ich noch hier warten.«

»Dagegen habe ich nichts, Partner,« sagte Yakup.

Sie schwiegen, weil jeder von ihnen seinen eigenen Gedanken nachhing. Sie hatten hart gekämpft, hatten viel dabei erreicht und doch nicht genug.

Der Fall lag nach wie vor im Anfangsstadium, und Samarans Drohung schwebte wie ein gefährliches Schwert über ihren Köpfen. Nur wussten sie nicht, wann es auftauchte.

Die Zeit verrann.

Allmählich gewöhnten sie sich an die typischen Geräusche, das Rollen und Klatschen der Wellen. Je weiter ihr Blick über das Wasser glitt und sich von der Küste entfernte, umso dunkler wurde die Oberfläche. Die breiten Schaumstreifen gab es nur an der Küste.

Weiter draußen entdeckten sie hin und wieder die bunten Girlanden eines festlich beleuchteten Schiffes. Es gab zahlreiche dieser Tanz- und Spielschiffe vor der kalifornischen Küste. Einige von ihnen waren sogar in schwimmende Bordelle umgebaut worden.

»Wenn er nicht schwimmen kann und auch nicht magisch beeinflusst wurde, müsste er eigentlich ertrunken sein. Möglicherweise ist es ihm auch gelungen, von uns ungesehen an einer anderen Stelle an Land zu gehen,« unterbrach Suko das Schweigen mit diesem Satz.

Yakup wusste es besser. »Er ist noch da!«

»Was? Wo?«

»Schau genau hin. Dort, jenseits der hellen Streifen schimmert etwas schwarz und gleichzeitig rötlich.«

Suko wunderte sich. Als er genauer hinsah, erkannte er, dass sich der Ninja-Kämpfer nicht geirrt hatte.

Tatsächlich entdeckte er den dunkleren, gleichzeitig auch rötlich

leuchtenden Gegenstand dicht unter der Wasseroberfläche, der sich im Spiel der Wellen wiegte und von dem heranrollenden Wasser gegen den Strand getragen wurde.

»Das kann er sein!«

Yakup ließ während seiner Antwort den Bogen von der Schulter gleiten und legte einen Pfeil auf. »Das muss er nicht nur sein, das ist er sogar.«

»Dann schwemmen ihn die Wellen an Land.«

»Wir werden sehen.«

Suko warf ihm einen raschen Blick zu. »Und du willst schießen, Yakup?«

»Bleibt mir etwas anderes übrig?« Der Ninja lachte. »Ich will ihn auf die Probe stellen.« Er spannte die Sehne. »Wenn er ein Mensch ist, wird er den Treffer kaum verkraften können.«

»Du willst ihn töten?«

»Suko.« Yakups Wort klang schon belehrend. »Ein Ninja tötet nicht ohne Grund. Ich werde ihn nur verletzen, verstehst du?«

»Natürlich, entschuldige.«

Mit einem lautlosen Schritt bewegte sich Yakup zur Seite. Er brauchte eine bessere Zielposition, um einen Erfolg erringen zu können. Es war gar nicht einfach, das Ziel genau zu treffen, da es durch das Kräuseln der anrollenden Wellen doch sehr verzerrt wurde.

Der Türke zog die Sehne bis zum Anschlag durch. Auf seinem Gesicht lag ein lauernder und gespannter Ausdruck. Straff war die Haut über den Knochen gespannt. Nicht ein Muskel zuckte, so sehr hatte sich der Ninja in der Gewalt. Um eine Daumenbreite senkte er den Bogen. Dabei hielt er den Schaft des Pfeils mit nur zwei Fingern, ein Beweis für die Kraft dieses Mannes.

Der Schuss.

Die Sehne schnellte mit einem surrenden Geräusch vor. Der Pfeil jagte im spitzen Winkel Richtung Wasseroberfläche. Er »küsste« die Wellenkämme.

Suko sah, dass neben ihm ein Meister seines Fachs stand. Auf die Schulter hatte Yakup gezielt, und aus der Schulter ragte der Pfeil.

Was geschah?

Yakup ließ den Bogen sinken. Beim Schuss hatte er die Luft angehalten. Jetzt stieß er sie langsam aus.

Suko und Yakup starrten plötzlich in Akims Gesicht.

Ja, es war Samaran, auch wenn er unter seiner dünnen Gesichtshaut rötlich leuchtete. Dieses Leuchten hatte auch die Augen erfasst. Hinter den Pupillen lag es, aber das alles interessierte die beiden Freunde nicht. Ihr Blick saugte sich an Akims Mund und an den gefletschten Zähnen fest!

Zwischen ihnen steckte ein giftgrünes Messer.

Baals Opferdolch!

***

Von unterwegs hatte ich beim Yard angerufen und erklärt, welche Beute ich mitbrachte. Sir James, der gewartet hatte, versprach mir, alles Notwendige in die Wege zu leiten. Das hatte er tatsächlich getan.

Wir waren auf den kleinen Hof gefahren, wo es die wenigen Parkplätze gab. Schon dort stand eine Eskorte von schwerbewaffneten Beamten bereit. Sie ließen uns nicht mehr aus den Augen.

Kamikaze war mittlerweile aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht.

Zwar noch taumelig auf den Füßen, konnte er trotzdem gehen, und sein Blick flog hin und wieder nach rechts oder links. Im Wagen schon hatte ich ihm die Fußfessel abgenommen.

Er wurde angestarrt wie ein seltenes Raubtier, das aus einem fernen Land zu uns geschafft worden war. Manchmal fiel sein Blick auf das schimmernde Metall der Maschinenpistolen, aber er sagte nichts und tat auch nichts.

Mit unbewegtem Gesicht ging er seinen Weg. Nur der von der Stirn rinnende und eingetrocknete Blutfaden erinnerte daran, dass sich diese Gestalt nicht kampflos ergeben hatte.

Wenn das Suko hätte sehen können! Kamikaze stand auf der Liste des Inspektors ganz oben, weil er Freunden von ihm zu viel angetan hatte.

Wir hätten mit dem Lift fahren können. Darauf verzichteten wir.

Durch das hellerleuchtete Treppenhaus schritten wir den Kellerregionen entgegen.

Zwei schwerbewaffnete Kollegen in Uniform begleiteten uns. Es waren ausgebildete Einzelkämpfer, deren Finger an den Abzügen der Waffen lagen. Ich kannte mich hier unten aus. Die entsprechenden Türen waren geöffnet worden, und wir begaben uns in den Bereich, wo auch die Einzelzellen lagen.

Es gab sie noch nicht lange. Als die Welle des Terrorismus heranschwappte, hatte man beim Yard diese ausbruchsicheren Einzelzellen geschaffen.

Insgesamt fünf davon. Ziemlich klein, irgendwie auch muffig, aber was konnten Killer, denen ein Menschenleben nichts bedeutete, schon anderes erwarten?

Es gibt Menschen, die gruseln sich nur, wenn sie über alte Friedhöfe schreiten und dabei nebelumflorte Grabsteinesehen, die hin und wieder vom fahlen Licht des Mondes angestrahlt werden.

Okay, das ist geisterhaft und gruselig, kann auch manchmal einen regelrechten Horror bedeuten, aber mich überfällt immer ein solch kaltes Gefühl, wenn ich den unterirdischen Zellentrakt des Yard Building betrete.

Für mich ist dies eine Region ohne Gefühl. Kalte, kahle Wände, dazu

das glanzlose Licht der Leuchtstoffröhren und hin und wieder das Klappern schwerer Schlüssel oder das Zurückschnacken der Eisenriegel an den Zellentüren.

Bei dieser Geräuschkulisse jedenfalls kann ich mich nicht wohl fühlen, und einem Gefangenen muss es ebenso ergehen. Ob Kamikaze so dachte, wusste ich nicht. Von seinem Gesicht jedenfalls war nichts abzulesen. Es blieb starr und regungslos.

Unsere beiden Führer wussten Bescheid. Die letzte Zelle in der Reihe gehörte jetzt Kamikaze. Ein Wächter stand neben der offenen Gittertür und hielt sie fest. Der Mann spannte sich etwas, als Kamikaze auf ihn zuging, rechts abdrehte und in die Zelle schritt, wo er sich sofort auf einen Stuhl setzte, der dicht neben der Toilettenschüssel stand.

Mit einer knappen Handbewegung gab ich dem Beamten einen Wink, die Tür zu schließen. In der oberen Hälfte bestand sie aus einem Gitter.

»Sollen wir ihm die Handschellen abnehmen?« wurde ich gefragt.

Ich dachte daran, wie gefährlich dieser Killer war, und verneinte.

»Vorerst lassen wir ihn so.«

»Okay, Sir. Sie werden übrigens erwartet.«

»Von wem?«

»Sir James möchte Sie unbedingt sprechen. Er hat mir Order gegeben, es Ihnen aufzutragen.«

Sicher war der Superintendent gespannt darauf, was ich zu berichten hatte. Am Autotelefon hatte ich mich nur kurz äußern können. Einen letzten Blick warf ich durch das Gitterfenster auf den Killer Kamikaze.

Er saß ruhig auf seinem Stuhl. Trotzdem kam er mir nicht vor wie ein Verlierer. Er zeigte überhaupt keine Reaktion. Er war kalt, lauernd, hasserfüllt, und ich wollte nicht daran glauben, dass Kamikaze aufgegeben hatte.

Nur kurz bewegte er die Lippen. Ein gefährliches, wissendes Grinsen zuckte über den Mund.

Ich nickte ihm zu, ohne etwas zu sagen, und hörte Bills Stimme.

»Nimmst du mich mit, John?«

»Wohin?«

Der Reporter lachte. »Was ist los mit dir? Bist du durcheinander?«

»Das glaube ich allmählich auch. Ich kann Kamikaze nicht vergessen. Der hat noch nicht aufgegeben.«

»Wie dem auch sei, ich wollte mit zum Alten.«

»Klar, das kannst du.«

Wir nahmen den Lift und ließen uns nach oben schießen. Beide schwiegen wir und hingen unseren Gedanken nach. Auf dem Flur atmete ich zunächst einmal tief durch. Die Luft konnte man zwar auch hier vergessen, aber sie kam mir besser vor als die in den unterirdischen Räumen des Yard Building.

Sir James erwartete uns. Er hockte hinter seinem Schreibtisch und nippte an seinem Mineralwasser. Er hatte es mal wieder am Magen, sein säuerlicher Gesichtsausdruck ließ zumindest darauf schließen.

»Setzen Sie sich. Sie haben ihn also geschafft.«

»Ja, Sir.«

Er schaute mich an. »Ich hoffe nur, dass Suko in Frisco den gleichen Erfolg erringen wird.« Dann berichtete unser Chef. Er ging besonders auf die Mordfälle der beiden Arcon-Manager ein und zog dann die Verbindung zu Sukos Einsatz im Flugzeug in die Staaten, wo er ein Auge auf den dritten Manager hatte werfen sollen. Der Mann war gestorben. Während des Fluges hatte man ihn umgebracht, und daran hatte auch der Inspektor nichts ändern können.

Sir James redete noch ungefähr fünf Minuten, in denen wirnur zuhörten, und als er seinen Bericht beendet hatte, hoben Bill und ich fast gleichzeitig die Schultern und sahen uns an.

»Was soll das bedeuten?« fragte Sir James.

Ich lächelte schief. »Ganz einfach, Sir. Wir sitzen hier falsch. Suko hat sich diesmal den Speck aus dem Eintopf gefischt. Er ist in Frisco.«

»Daran könnte er sich auch den Magen verderben,« gab Bill zu bedenken. »Die Hauptverwaltung oder der Hauptsitz des Acron-Konzerns jedenfalls befindet sich in Frisco oder?«

»Da haben Sie Recht, Mr. Conolly.«

Bill nickte mir zu. »Eigentlich sollten wir auch rüber, John.«

»Und Kamikaze?« fragte Sir James.

»Sitzt!«

»John, dieser Mann ist gefährlich. Haben Sie mir nicht selbst am Telefon berichtet, dass er auf irgendeine Art und Weise mit seinem Boss Samaran in Verbindung steht?«

»Ja, er sprach von einem Drachenmesser. Aber das werden wir wohl nicht hier finden können.«

»Kennen Sie denn den genauen Ort?«

»Nein.«

»Wen wollen Sie denn finden?«

Ich zuckte mit den Schultern und dachte daran, dass Suko in San Francisco vielleicht schon eine Spur aufgenommen hatte, um Samaran aufzuspüren.

»Wie ist es eigentlich, Sir? Hat Suko in den Staaten Unterstützung von den örtlichen Behörden erhalten?«

»Sie denken an das FBI?«

»Auch. Aber ich meine ebenfalls Yakup Yalcinkaya. Er wohnt schließlich in der Nähe.«

»Ich sprach mit Suko. Er wollte zu Yakup.«

»Und zu Jane!« fügte Bill leise hinzu.

Ich schaute ihn an. »Was meinst du damit?«

»Sie ist keine Hexe mehr, John. Vielleicht mischt sie mit. Außerdem haben wir sie lange Zeit nicht gesehen, da kann sich einiges geändert haben.«

Ich war plötzlich ruhig geworden. Nicht allein Jane lebte bei Yakup im Kloster, auch Ali, der Junge aus Marokko. Jane und Yakup versuchten, bei ihm die Stelle der Eltern zu übernehmen.

»Finden Sie nicht, John, dass Jane Collins jetzt keine Rolle spielt?« fragte Sir James. »Wir sollten uns auf die wichtigen Dinge konzentrieren. Seien Sie froh. Sie haben diesen Sternenstaub vernichtet, der großes Unheil hätte bringen können.«

»Das stimmt schon. Nur ist ein neues Problem aufgetaucht.«

»Und das wäre?«

»Das Drachenmesser.«

»Gehen Sie zu Kamikaze. Bringen Sie ihn zum Reden. Er wird Ihnen mehr sagen können.«

Da hatte Sir James nicht Unrecht, obwohl ich zweifelte, dass Kamikaze uns etwas verraten würde.

Das Telefon summte. Mein Chef hob ab, hörte zu und nickte sehr langsam. »Ja, er ist praktisch schon auf dem Weg und wird so schnell wie möglich bei Ihnen sein.«

»Was war denn?« fragte ich.

»Fahren Sie so schnell wie möglich zu den Zellen. Kamikaze scheint durchzudrehen.«

»Was macht er denn?«

»Ich weiß es auch nicht, aber es scheint mit diesem geheimnisvollen Drachenmesser zusammenzuhängen.«

***

Yakup hatte den Gegner getroffen. Er sah den Schaft des Pfeils aus der Schulter ragen, aber das kümmerte ihn nicht. Sein Blick galt einzig und allein der dunkelgrünen Messerklinge, die quer zwischen Akim Samarans Zähnen steckte.

Dieser Mensch sah aus, als bestünde er nur noch aus einem Kopf, der auf den Wellen tanzte, in gewissen Intervallen von ihnen überspült wurde und dann wieder freilag, sodass beide Baals Opferklinge deutlich erkennen konnten.

Es war eigentlich ein normales Messer, wie man es in jedem Fleischerladen fand. Es hatte eine gebogene Klinge, die an ein verkürztes Sensenblatt erinnerte. Der Griff zeigte ebenfalls diesen Schwung, und wo dieser ansetzte, war die Klinge am breitesten.

Zum Ende hin lief sie schmaler zu und bildete eine gefährliche Spitze.

Die Farben waren deshalb genau zu erkennen, weil sich hin und wieder das Licht des Mondes auf der Wasserfläche brach und den

Schädel mit dem Messer beleuchtete.
»Er lebt also,« stellte Yakup fest, »der Treffer hat ihm nichts ausgemacht.«
»Dann kann man ihn nicht mehr als normalen Menschen bezeichnen, fürchte ich. Die Kraft der Belisana hat voll zugeschlagen. Verdammt, dass sie sich für ihn opferte, ist schon allerhand. Da soll mir mal jemand sagen, Schwarzblüter hätten keine Disziplin.«
»Hast du einen Plan?« fragte der Türke.
»Wie ist das Wasser?«
»Nicht sehr warm.«
»Wir sollten ihn uns trotzdem vornehmen,« sagte der Inspektor.
»Oder willst du an Land bleiben?«
»Nein.«
»Welche Waffen besitzt du?«
»Schwert, Bogen, Wurfsterne,« zählte der Ninja-Kämpfer auf.
»Fangen wir an!«
Während der Unterhaltung hatten die beiden Freunde Akim Samarans Kopf nicht aus den Augen gelassen.
Samaran hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Er zeigte keine Angst, als sich die Männer bewegten. Yakup Yalcinkaya setzte als Erster mit einem gewaltigen Sprung nach vorn, verließ die trockene Stelle und erreichte das Wasser. Als er sich noch in der Luft befunden hatte, war auch Suko gestartet. Der Inspektor lief mit raumgreifenden Schritten gegen die anrollenden Wellen und spürte schon bald das kalte Wasser, das seine Beine umgurgelte.
Yakup wollte sich, falls es zu einer direkten Auseinandersetzung mit Samaran kam, auf sein Schwert verlassen, das er bereits gezogen hatte. Die Klinge bestand aus einem dunkel schimmernden Stahl, der sich kaum von der Farbe des Wassers abhob.
Samaran zog mit einem Ruck den Pfeil aus der Wunde und schleuderte ihn weg. Für die Freunde war es ein Zeichen, dass sich dieser Mensch auf einen Kampf einstellte.
Noch befand sich der Opferdolch zwischen den Lippen des Mannes. Er wirkte wie ein grausiges Zeichen, gleichzeitig ein Symbol der Stärke und der Macht. Akim Samaran schaffte es sogar, trotz der zwischen seinen Zähnen steckenden Klinge zu sprechen, und er fragte höhnisch. »Was wollt ihr von mir?«
»Ihnen das Handwerk legen, Samaran!«
Der amüsierte sich über Sukos Antwort köstlich. »Mir das Handwerk legen? Jetzt?« Er lachte weiter. »Da hättet ihr früher aufstehen müssen. Dazu ist es jetzt zu spät.«
Suko befürchtete dies auch, nur kleidete er seine Gedanken nicht in Worte. Er behielt sie für sich. Samaran hatte sich durch Belisanas Tod verstärkt. Doch weder Yakup noch Suko dachten daran, den

eingeschlagenen Weg zu verlassen. Hier mussten Nägel mit Köpfen gemacht werden.

Und das versuchte Yakup.

Von Suko und auch wohl von Samaran unbeobachtet, war es ihm gelungen, einen seiner Wurfsterne unter der Kleidung hervorzuholen. Und mit diesen Waffen konnte der Ninja hervorragend umgehen. Der holte damit sogar eine Fliege von der Wand.

Er warf!

Sein Arm schnellte dabei hoch, etwas löste sich blitzend aus seiner Hand und raste schräg auf Akim Samarans Schädel zu. So schnell, dass dieser kaum ausweichen konnte.

Doch Samaran tauchte weg. Ob aus Angst vor einem Treffer oder aus einem Reflex, das wusste niemand. Jedenfalls sahen die beiden ihn und das Messer nicht mehr.

Den Wurfstern konnte Yakup ebenfalls abschreiben. Er drehte sich zu Suko um. »Gib Acht, dieser Mann ist gefährlicher, als ich gedacht habe.«

»Das glaube ich auch.«

Samaran konnte die Vorteile für sich buchen. Die Dunkelheit, das Wasser, die Weite des Meeres. Wenn er hinausschwamm oder sich treiben ließ, war für Suko und Yakup kaum etwas zu holen.

Die beiden blickten auf die schwarze Fläche, auf der sich nur ab und zu die Wellen überschlugen und helle Schaumkämme bildeten.

Der Wind fuhr ihnen scharf gegen die Oberkörper, Gischt und Sprüh hüllten sie ein wie eine dünne Kleidung. Allmählich kroch die Kälte durch ihre Knochen.

Noch wussten sie nicht, wo sie suchen sollten. Sie waren jedoch davon überzeugt, dass Akim Samaran nicht aufgeben würde. Der hatte sich verstärkt und würde dies auch ausspielen.

Wenn er nahe genug an ihn herankam, wollte Suko es mit der Dämonenpeitsche versuchen.

Sosehr die beiden das Meer absuchten, von Samaran war nichts zu entdecken. Er musste schon sehr tief getaucht sein, denn auch seine glühenden Augen waren nicht mehr zu sehen.

Und der grüne Dolch gab ebenfalls keinen Widerschein ab.

Eine halbe Minute war vergangen, ohne dass sich etwas getan hätte. Sie warteten und lauerten. Der Ninja ging weiter ins Wasser hinein. Er bewegte sich mit kleinen Schritten. Wassertropfen lagen auf seinem starr wirkenden Gesicht. Die sonst pumpig aufgebauschte Kampfkleidung klebte jetzt nass auf seiner Haut. Das Schwert lag praktisch auf den Wellen. Yakup war bereit, sofort zu reagieren, wenn sich Akim Samaran in seiner unmittelbaren Nähe zeigte.

Auch Suko stand unter Spannung. Er wusste genau, dass er und Yakup eine gewisse Kampfkraft darstellten. Sie beide Wogen mehrere

Männer auf, waren aber auch hilflos gegen die heimtückischen Attacken eines Akim Samaran.

Im gleichmäßigen Rhythmus rollten die Wellen heran.

Sieschwappten gegen die Männer, beide hatten Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht. Es stellte sich automatisch die Frage, wer in tieferen Gewässern der Überlegenere war. Samaran oder sie.

Und dann sahen sie ihn.

Es sah unheimlich aus, wie sich an einer Stelle, etwa zwanzig Yards von ihnen entfernt, das grüne Leuchten dicht unterhalb der Oberfläche verteilte, bevor es intensiver wurde und die Wellen durchschnitt.

Es war das Messer!

Wie die Flosse eines Hais, so erschien der gefährliche Opferdolch an der Wasserfläche.

Samarans Hand war nicht zu sehen, nur das gefährliche Opfermesser, und es zerschnitt die Wasserfläche in einer Linie, die genau zwischen die beiden Männer führte.

Samaran befand sich unter Wasser. Dass er dies überhaupt so lange aushielt, ließ darauf schließen, dass es sich bei ihm um keinen normalen Menschen mehr handelte, sondern um einen Zombie, der durch die Kraft der Belisana lebte.

Suko beobachtete den Lauf des Opfermessers sehr genau, auch Yakup. Aber dieser schaute nicht nur zu, sondern unternahm etwas.

Wieder bewegte er sich sehr schnell, diesmal klemmte er die Schwertklinge sogar zwischen seine Zähne, um die Hände für Pfeil und Bogen freizuhaben. Er legte den Pfeil auf die Sehne, bog den Oberkörper zurück und zog die Sehne bis zum Anschlag.

Einen Augenblick später sirrte sie wieder nach vorn, und der Pfeil befand sich auf der Reise.

Er huschte auf das Messer zu und jagte tatsächlich gegen die Klinge, ohne ihr jedoch etwas anhaben zu können. Sie zitterte nur ein wenig, dann setzte sie ihren Weg fort.

»Ran!« brüllte Yakup, der sah, dass die Entfernung zu ihnen günstig geworden war.

Auch Suko zögerte nicht mehr. Sie wollten eine Entscheidung und nicht mehr lange in den anrollenden Wellen am Strand bleiben.

Aus zwei verschiedenen Richtungen näherten sie sich der aus dem Wasser ragenden grünen Klinge, die ihren Weg unbeirrbar fortsetzte. Yakup hatte Pfeil und Bogen wieder mit dem Schwert vertauscht. Er wollte, wenn es keine andere Möglichkeit mehr gab, Akim Samarans Hand kurzerhand abhacken.

Dazu sollte es nicht kommen.

Plötzlich schnellte die Gestalt aus dem Wasser, in unmittelbarer Nähe der beiden Männer. Aber ihr Auftauchen überraschte selbst Suko und Yakup, obwohl die beiden damit gerechnet hatten, denn Samaran

hatte keinerlei Skrupel, den mörderischen Opferdolch des Götzen Baal gegen sie einzusetzen.

Samaran schnellte hoch, holte weit mit dem Arm aus, als wollte er mit einem Streich gleich beide Männer erwischen.

Beide Freunde sahen das mörderische Flammenfeuer in einem Halbkreis auf sich zufauchen, und sie hörten das Lachen des dämonischen Killers.

***

Bill und ich waren so rasch wie möglich wieder in die unterirdischen Räume gefahren. Wir konnten uns nicht vorstellen, was Kamikaze da unten anstellte. Vielleicht spielte er auch Herkules und versuchte, mit seinen gewaltigen Kräften die Gitterstäbe der Zellentür zu verbiegen.

Bei Kamikaze musste man mit allem rechnen.

Die Fahrt nach unten dauerte mir viel zu lange. Auch Bill war nervös. Wir hatten beide Kamikaze kennen gelernt und wussten, zu was er fähig war. Dieser Mann glich einem Tiger, denn auch diese Tiere ließen sich nicht einsperren.

»Wenn wir uns da nicht mal eine Laus in den Pelz gesetzt haben,« meinte der Reporter.

Ich nickte, denn daran hatte ich ebenfalls schon gedacht.

Der Betongang nahm uns auf. Er zweigte hier ab, wir konnten zu den verschiedenen Trakten gehen und nahmen den zu den Einzelzellen. Schon auf dem Gang sahen wir hierunten Dienst tuende Beamte. Sie blickten uns stumm an. Ihre Gesichter waren bleich.

»Was ist mit ihm?«

»Keine Ahnung. Er dreht durch.«

»Sie müssen doch wissen, was er da getan hat.«

»Er wollte wohl die Mauer eindrücken und brüllte wie ein Stier. Dann warf er sich gegen das Gitter.«

Ich winkte ab. »Okay, wir sehen es uns an.«

Sehr weit brauchten wir nicht zu laufen. Wir hörten Kamikaze bereits. Er schrie nicht, er tobte nicht, er sprach leise mit sich selbst. Als wir vor seiner Zellentür standen und durch das Gitterfenster sahen, da kniete er auf dem Boden und schüttelte den Kopf.

Ich sprach ihn an. »Kamikaze!«

Seine Bewegung stoppte. Für einen Moment blieb er so hocken, bevor er sich aufrichtete. Dabei behielt er die Hände oben und presste die Finger gegen den Kopf.

»Was ist?«

»Der Opferdolch. Baals Opferdolch,« flüsterte er, und seine Augen glänzten dabei. »Er hat ihn.«

»Samaran?« fragte Bill.

»Ja, Samaran,« wiederholte Kamikaze gedehnt. »Nur Akim Samaran.

Kein anderer darf ihn besitzen.«
»Und was macht er damit?«
»Er tötet!«
»Wen?«
Kamikaze lachte plötzlich. Es hörte sich an wie das Lachen eines Geisteskranken. »Wen will er wohl töten? Ich sehe alles genau vor mir,« flüsterte er und ging einige Schritte zurück, bis er die Wand in seinem Rücken spürte. »Ja, ich sehe alles genau vor mir. Das Meer, das Ufer, die Felsen, die Männer.«
»Welche Männer?«
»Deine Freunde. Suko und Yakup. So heißen sie doch – oder?«
»Richtig.«
»Sie sind auch im Wasser. Sie suchen ihn, aber sie werdenkeine Chance haben. Samaran ist stärker. Er verfügt jetzt über die Kraft der Göttin Belisana, die sich für ihn geopfert hat, und er hat den Dolch, Baals Erbe. Endlich ist er stark.«
Ich hatte mir die Worte angehört, und ich nahm sie dem Killer auch ab. Nicht allein das, ich glaubte ferner daran, dass er den Blick oder das dritte Auge hatte, sodass er sehen konnte, was uns verborgen blieb und sich im fernen Frisco an der Küste des Pazifiks abspielte.
Deshalb fragte ich ihn und schob Bill zur Seite, der ebenfalls eine Frage stellen wollte. »Du stehst mit Samaran in Kontakt?«
»Ja!«
»Dann sag mir, was du siehst!«
Er war an der Wand stehen geblieben. Das Licht der verkleideten Zellenleuchte fiel auf sein Gesicht, in dem die Augen seltsam hell leuchteten. »Ich sehe das Meer!« flüsterte er. »Einen Strand, an dem zwei Männer stehen, die…«
»Das hast du uns schon einmal gesagt!«
Kamikaze war irritiert.
Ich redete weiter. »Wenn du es schaffst, mit deinem Herrn und Meister in Kontakt zu treten, kannst du ihm ja eine Botschaft von uns ausrichten, nicht wahr?«
»Welche?« schrie er.
Ich hatte mir meine nächste Handlung genau überlegt. Keiner von uns wusste, wie gefährlich Baals Opfermesser tatsächlich war. Aus diesem Grunde konnten meine Freunde durchaus in Lebensgefahr schweben. Und da wollte ich sie rausholen.
Deshalb zog ich meine Beretta. Die Hand mit der Waffe steckte ich zur Hälfte durch den Raum zwischen zwei Stäbe. Dabei zielte die Mündung auf Kamikazes Kopf.
Ich sah den unsteten Blick in seinen Augen. Er wusste nicht, was ich mit ihm vorhatte.
Das erfuhr er rasch. »Jetzt hör mir mal genau zu, Killer. Wenn du

tatsächlich mit deinem Herrn und Meister in Kontakt stehst, dann sorge dafür, dass er meine beiden Freundein Ruhe lässt. Wenn nicht, werde ich dich auf der Stelle erschießen.«

***

Erst wollte er lachen oder schreien. Ich wusste es nicht. Jedenfalls öffnete er den Mund. Vielleicht glaubte er auch, dass ich bluffte, doch das war nicht der Fall. Nicht in dieser Lage. Ich setzte hier alles auf eine Karte, was auch Bill wunderte.

»John« hauchte er, »das ist verflucht hart.«

»Ja, und so muss es sein!« Ich wandte mich wieder an den Killer.

»Hast du mich verstanden?«

»Ja!«

»Nimm meinetwegen telepathischen Kontakt mit Samaran auf und sorge dafür, dass er sich zurückzieht.«

Bill ließ sich nicht beruhigen. »John, woher willst du wissen, dass er es tatsächlich tut?«

»Er wird sich hüten, sich zu weigern.« Ich hatte den Satz voller Überzeugung gesprochen, obwohl ich selbst wusste, wie sehr meine Forderung auf tönernen Füßen stand.

Dann schoss ich.

Ich hatte genau gezielt, und es war mir gelungen, die Kugel fingerdicht neben den Kopf des Mannes zu platzieren. Sie hieb in die Mauer und hinterließ dort eine Kerbe.

»Die nächste sitzt zwischen den Augen!« drohte ich ihm.

Natürlich war der Schuss gehört worden. Aus dem Hintergrund des Ganges hörte ich die Stimmen der Beamten. Ich gab Bill Bescheid, sich um die Leute zu kümmern. Der Reporter sollte sie zurückhalten.

Er verschwand.

Kamikaze und ich waren allein.

»Mach es!« zischte ich ihm entgegen. »Es steht hier einfach zu viel auf dem Spiel!«

Er drehte den Kopf. Schweiß bedeckte sein Gesicht. Ich hatte das Gefühl, dass er sich vom Fleck lösen wollte. Deshalb befahl ich ihm, sich nicht zu rühren. Er gehorchte.

Dabei zuckte ein Lächeln über sein Gesicht. Er musste etwas sehen, das ich nicht erkennen konnte. Und noch einmal fuhr ich ihn hart an. »Sorge dafür, dass er sie in Ruhe lässt!«

Da nickte er, drehte den Kopf und starrte auf die Wand zur Nachbarzelle, auf der sich plötzlich etwas abzeichnete.

Es war ein roter Kreis, in dessen Innern ein grünes Licht schimmerte, das allmählich Konturen annahm.

Ich aber fühlte die fremde, unheimliche Magie, die sich in den Gang und die Zelle geschlichen hatte.

***

Es war wie im Kino!

Plötzlich schoss etwas aus den Fluten, nur war dieses Etwas kein Monster, sondern ein Mensch, der einen gefährlichen grünen Opferdolch schwang. Die Klinge wurde plötzlich zu einer langen, grünen Feuerspur, die wie eine puffende Detonation über den Köpfen der beiden Männer schwang und sie zu verzweifelten Reaktionen zwang.

Beide hatten zum Glück eine sehr kurze Schrecksekunde, und so gelang es ihnen, sich in verschiedene Richtungen zu schleudern. Sie stießen sich dabei, so gut es halt ging, vom weichen Sandboden ab, warfen sich in die anrollenden Wellen und tauchten unter.

Suko hatte den Mund geschlossen, die Augen aber hielt er offen.

Als die Wellen über ihm zusammenschlugen, sah er dicht über sich das grünliche Flimmern, das wie ein Teppich auf der Oberfläche des Wassers lag.

Eine anrollende Welle packte den Chinesen, wollte ihn wieder hochschwemmen, aber Suko wusste, dass es für ihn lebensgefährlich sein konnte, wenn er jetzt auftauchte, und so blieb er unter Wasser.

In der rechten Hand hielt er noch die ausgefahrene Dämonenpeitsche, die ihm jetzt mehr hinderlich als nützlich war. Wenn er entkommen wollte, um sich dann erneut zu stellen, gab es für ihn nur eine Möglichkeit. Er musste unter Wasser bis an den Strand kriechen und erst dort das Meer verlassen.

Das tat er.

Es war nicht einfach, denn es wurde flacher. Zudem wurde ihm die Luft knapp, aber der Inspektor riss sich zusammen, weil er nur an diese Aufgabe dachte.

Samaran folgte ihm.

Er wollte ihn töten. Suko sah dies, als er kriechend einen Blick zurückwarf. Da waren zwei Schatten zu erkennen, die sich so bewegten wie laufende Beine.

Und sie gehörten Samaran!

Eine wahnsinnige Idee durchzuckte den Kopf des Chinesen.

Samaran sollte nicht glauben, dass er völlig wehrlos war, deshalb drehte er sich unter Wasser um.

Er wollte die Beine des Mannes packen!

Samaran schien nichts bemerkt zu haben. Nach wie vor ging er weiter und wurde begleitet von dem über der Oberfläche schwebenden Schein des Dolches.

Da griff Suko zu.

Er hatte den Griff der Peitsche in den Hosenbund gesteckt, um die nötige Bewegungsfreiheit zu haben. Mit beiden Händen umklammerte er die Fußgelenke des Mannes und zog ihn zu sich. Er sah, wie Akim

Samaran fiel. Plötzlich schlug auch über ihm das Wasser zusammen.

Wo war der Schein?

Im nächsten Augenblick spürte Suko ihn. Und es war sein Glück, dass er sich in einem flachen Gewässer befand, denn er hatte das Gefühl, von einer gewaltigen Feuersbrunst bedroht zu werden.

In einer von ihm nicht kontrollierbaren Bewegung wuchtete er seinen Körper in die Höhe, und diesmal durchbrach er die Oberfläche des Wassers, wobei er hoffte, nicht von diesem verdammten Schein erfasst zu werden.

Er hatte Glück.

Suko sah verschwommen den Strand vor sich. Um ihn zu erreichen, brauchte er nur wenige Schritte zu laufen. Es warein Taumeln der Beine, ein Umsichschlagen der Arme. Wasser spritzte auf, und Suko hatte das Gefühl, in Säure gebadet zu werden.

Er warf einen Blick nach rechts und sah seinen Freund Yakup.

Auch der Ninja war erwischt worden. Es gelang ihm nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten. Manchmal wirkte er so, als wäre sein Körper grün angestrichen worden. Nur mühsam kämpfte er sich durch die flachen Wellen, und seine schleifenden Füße wirbelten den Sand am Boden wolkenartig in die Höhe.

Suko hätte ihm gern geholfen, aber er war einfach zu matt, konnte sich nicht mehr halten und fiel in den Sand. Er spürte ihn im Gesicht, auch auf den Lippen und drehte sich mühsam nach rechts, weil er dorthin schauen wollte, wo sich Yakup befand.

Der Ninja hatte es geschafft. Er stand auf dem Trockenen, konnte sich aber nicht mehr halten und fiel auf die Knie. So blieb er hocken.

Fertig, ausgepumpt, und auch Suko fühlte sich ungemein schwach.

Er wusste dafür keine Erklärung. Es musste einfach mit diesem verdammten Opferdolch zusammenhängen.

***

Schwer holte er Luft. Sein Brustkorb hob und senkte sich. Manchmal flimmerte es vor seinen Augen. Er schmeckte das Salzwasser, der feine Sand knirschte zwischen seinen Zähnen, und immer wieder musste er husten, wobei er das Gefühl hatte, sich übergeben zu müssen.

Wieso war er so schwach? Welche Kräfte barg dieser verfluchte Dolch außerdem noch? Er konnte nicht nur töten, sondern die Menschen auch auf eine andere Art und Weise erledigen, wie Suko und Yakup erlebt hatten.

Etwas Energie kehrte in den Inspektor zurück, als er das Lachen vernahm, das vom Wasser her zu ihnen schallte und selbst das Rauschen der Wellen übertönte.

Zuerst wollte sich Suko nicht herumdrehen. Dann sah er, wie es auch Yakup versuchte. Der Ninja sammelte seine Kräfte, gelangte auf die

Knie und wandte sich mühsam um.

Jetzt blickte Suko auf das Wasser.

Und dort kam er.

Aus den Fluten stieg er wie Poseidon persönlich. Obwohl das Licht nicht optimal war, glaubte Suko dennoch, das kalte Grinsen auf Akim Samarans Lippen sehen zu können. Triumphierend hielt er den Opferdolch in der Rechten. Hinter seiner Haut sahen die beiden Freunde das geheimnisvolle Glühen. Samaran wirkte so, als würde er jeden Augenblick in Flammen aufgehen, wie sonst Belisana.

Er ließ sich Zeit, denn er wusste, dass ihm die Opfer sicher waren.

Schritt für Schritt ging er auf den Strand zu. Hatten ihm das Wasser und die anrollenden Wellen Sekunden zuvor noch bis zu den Knien gereicht, so wurden nach weiteren drei Schritten nur noch die Waden umspült.

Akim Samaran stand bald auf dem Trockenen und drückte seine Füße in den feuchten Sand.

Er ging nicht weiter, da er es genießen wollte, beide Feinde vor sich am Boden zu sehen. Den Opferdolch hielt er hoch und küsste ihn.

Suko und Yakup sahen dieser Demonstration zu, ohne etwas dagegen unternehmen zu können. Sie mussten zugeben, dass Samaran stärker gewesen war als sie und dass er mit ihnen anstellen konnte, was er wollte.

Das grüne Feuer blieb innerhalb der Waffe. Es war dort so stark konzentriert, dass es sogar durch die den Griff umfassende Hand des Mannes leuchtete. Die Finger sahen aus, als lägen sie unter einem Röntgenschirm. Eine gespenstische Klaue leuchtete fahl vor dem Dunkel der Kleidung.

Hinter Samaran rauschte das Meer seine eintönige Melodie. Es schleuderte ohne Pause die Wellen gegen den Strand. Die Felsen standen stumm im Seewind. Düstere Zeugen eines magischen Vorgangs, der über beide Männer kommen sollte.

»Du weißt, Chinese, dass du und dieser Sinclair mir verflucht viel Ärger bereitet habt. Das ist jetzt vorbei. Ich werde dich vernichten. Mit dir mache ich den Anfang, und ichwerde zusehen, wie die Kraft meines Dolches dich zerstört. Er kann nicht nur töten, er kann dich auch verbrennen und dir die Seele aus dem Körper saugen. Ihr werdet euer Sterben hautnah erleben, und die Todesangst wird euch diesmal überschwemmen, das verspreche ich euch. Mit dir, Chinese, fange ich an.«

Suko erwiderte nichts. Er wartete ab, er konnte sich kaum rühren und hatte schon Mühe, sich mit beiden Händen im weichen Sand abzustützen.

Noch lag der Dolch ruhig in der Hand des Zombies. Nichts flimmerte dort, seine Umrisse schauten klar und gestochen scharf aus Akims

Faust.

Und plötzlich bewegte er seine Rechte. Der Dolch machte diese Bewegung mit. Vor Sukos Augen schien er zu explodieren. Der Chinese schrie unwillkürlich, er dachte an den Tod, der so dicht vor ihm stand, und er spürte dieses Brennen, das über sein Gesicht glitt, es aber nicht zerstörte.

Er starrte auf den grünen Lichtteppich, den der Dolch verbreitete und der sich so schnell, wie er entstanden war, wieder zurückzog.

»Eine kleine Warnung, ein Zeichen!« flüsterte Samaran. »Ich werde erst zuschauen, wie euch die Kraft des Opferdolchs die Seele aus dem Körper reißt.«

Suko hörte nicht mehr hin. Er versuchte, seine Kräfte zu sammeln und die Schlappheit der Glieder zu überwinden. Das Gleiche probierte auch Yakup Yalcinkaya, aber ihn hatte es ebenso hart erwischt wie den Inspektor. Beide waren sie nicht in der Lage, etwas gegen dieses verfluchte Grauen zu unternehmen.

Und Samaran ging weiter vor.

Grinsend wie ein Teufel. Siegessicher. Ihm konnte keiner den großen Triumph mehr nehmen. Suko hatte das Gefühl, als suchte er bereits eine Stelle in seinem Körper, wo er die gefährliche Klinge versenken konnte.

Akim Samaran hob die Hand.

Konzentration.

Samarans Züge blieben starr, in den Augen lag ein rötliches Glimmen, das sich ebenfalls unter der dünnen Gesichtshaut abzeichnete.

Suko gelangte immer mehr zu der Überzeugung, es hier nicht mehr mit einem Menschen zu tun zu haben. Nein, das war schon ein verdammter Dämon.

Und er wollte den absoluten Sieg.

Deshalb hob er den rechten Arm an, drehte die Hand so, dass die Klingenspitze auf Suko zeigte, wollte noch etwas sagen, vielleicht ein Todesurteil sprechen, als er plötzlich zurückging.

Den ersten Schritt, den zweiten. Erst dann blieb er stehen, drehte den Kopf und schaute gegen den dunklen Himmel, als könnte er aus dem Funkeln der Sterne etwas ablesen.

Dann öffnete er den Mund. Der Arm raste nach unten. Aus dem Dolch schoss grünes Feuer, das in den Sand stieß, diesen sogar schmolz und eine gläserne Masse hinterließ.

Eine Geste der Wut, des Zorns und vielleicht des Hasses war dies gewesen.

So jedenfalls interpretierte es Suko. Aber er wurde in der folgenden Sekunde noch einmal überrascht, denn Samaran brüllte einen auch Suko bekannten Namen.

»Kamikaze!«

***

Dieser mörderische Ruf hallte über den Strand und das Wasser, bevor er irgendwo in der Ferne verklang oder vom Rauschen der Wellen geschluckt wurde.

Und noch einmal drang der Name des Leibwächters über die Lippen Akim Samarans.

»Kamikaze! Was hast du getan? Was tut man dir an? Ich spüre dich. Ich spüre deine Angst. Ich…«

Suko hatte sein eigenes Schicksal vergessen. Ihn interessierte jetzt nur noch die Reaktion des vor ihm stehenden Akim Samaran, die sich von einer Sekunde zur anderen so radikal verändert hatte. Aus ihm war ein ganz anderer Mensch geworden, er hatte sich um hundertachtzig Grad gedreht, und Suko, dessen Gedächtnis bei der Attacke nicht gelitten hatte, glaubte plötzlich daran, dass sich das Schicksal zu seinen Gunsten ändern konnte. Irgendwo war etwas eingetreten, von dem sie zwar nur unmittelbar betroffen waren, das sich aber auf sie auswirkte.

Der Hoffnungsfunke wurde allmählich zu einer kleinen Flamme, die sich weiter vergrößerte, als Suko Akim Samarans Reaktion beobachtete.

Er ging mal nach rechts, dann die Distanz zurück, schüttelte den Kopf und kümmerte sich einen Dreck um die beiden Männer, die er noch vor wenigen Sekunden hatte töten wollen.

Er war mit sich selbst beschäftigt, führte Selbstgespräche, manchmal schrie er auch oder stöhnte, dann schüttelte er wieder den Kopf, und Suko glaubte außer dem Namen Kamikaze noch einen anderen aus dem Gemurmel herauszuhören.

John Sinclair!

Ja, er hatte sich nicht getäuscht, denn Samaran wiederholte diesen Namen.

»John Sinclair!« keifte er plötzlich. »Hundesohn, verfluchter. Ich kriege dich. Ich werde…« Er verschluckte sich an seinen eigenen Worten. »Ja, ich werde dich vernichten. Ich tue dir jetzt den Gefallen. Kamikaze muss leben, aber ich werde euch alle holen. Alleeee!« brüllte er und fuhr zu Suko herum.

Der erschrak.

Samarans Gesicht glich einer glühenden Ofenplatte. Die Augen funkelten rot. Giftgrün leuchtete die Klinge des Opferdolchs, die Zähne hatte er gefletscht wie ein Wolf, und er stand auch so sprungbereit da wie ein Raubtier.

Aber er stieß sich nicht ab, sondern streckte seine freie Hand vor und deutete mit der Spitze des Zeigefingers auf Suko. »Glück, verdammter

Chink! Du hast Glück gehabt, weil ich ihn nicht verlieren will. Aber das wird nicht immerder Fall sein. Ich hole ihn raus. Ich hole ihn von diesem Hundesohn Sinclair weg, und ich werde den Geisterjäger zerreißen oder vierteilen lassen!«

Er überschlug sich in seinen Hasstiraden, die schwächer wurden und nicht mehr zu hören waren, weil Samaran mit gewaltigen Sätzen über den Strand hetzte und in Richtung der hochragenden, dunklen Felsen lief, wo er schließlich verschwand.

Zurück ließ er Suko und Yakup!

Die beiden konnten es nicht fassen. Sie waren zunächst einmal nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sprechen. Jeder beschäftigte sich mit den eigenen Gedanken.

Und so verging die Zeit. Von Samaran sahen sie nichts, aber sie spürten, dass die Magie des Opferdolchs nachließ und ihre Kräfte allmählich zurückkehrten.

Suko konnte sich hinstellen. Er musste zuvor ein Schwindelgefühl überwinden. Er wandte sich sofort seinem Freund Yakup zu, der sich ebenfalls hochquälte.

Beide standen sie im Ufersand, blickten sich gegenseitig an und wirkten wie zwei Betrunkene.

Der Seewind wehte gegen ihre Körper. Er presste die nasse Kleidung auf die Haut, aber keiner von ihnen spürte die Kühle oder wollte es wenigstens zugeben.

Dann gingen sie aufeinander zu. Yakup streckte als Erster die Arme aus. Suko tat es ihm nach. Sie sahen sich gegenseitig an, lasen in den Augen, bis Yakup nickte und mit leiser, trotzdem verständlicher Stimme sagte: »Du hast mir das Leben gerettet, Freund Suko. Ich stehe tief in deiner Schuld.«

Der Inspektor kannte genau die Mentalität des Türken, und er wollte nicht das annehmen, was ihm nicht gebührte. »Nein, Yakup, ich habe dir dein Leben nicht gerettet. Ich nicht.«

»Weshalb hat er uns nicht getötet?«

»Da war etwas anderes.«

»Und was?«

Suko löste seine Hände von Yakups Armen, drehte sich und schaute sinnend auf das Meer. »Wenn ich das wüsste, mein Lieber. Wenn ich das nur alles wüsste.«

Der Ninja stand schräg hinter ihm. Seine Gestalt warf einen langen Schatten. »Ich glaube, den Namen Kamikaze verstanden zu haben. Oder sollte ich mich da verhört haben?«

»Nein, das hast du nicht.«

»Auch John Sinclair habe ich vernommen.«

»Das stimmt ebenfalls.«

Yakup fuhr fort. »John und Kamikaze haben uns das Leben gerettet.«

»So könnte man es sehen.«
»Glaubst du daran, Suko?«
»Jetzt ja.« Der Inspektor wandte sich wieder um. Seine Schuhe drehten durch den weichen Sand. »Allerdings frage ich mich, wie so etwas, wenn es überhaupt stimmt, möglich sein kann. Da müssen Kräfte im Spiel sein, die wir nicht kennen.«
»Samaran stand mit Kamikaze in Verbindung. Er muss seine Qualen gespürt haben.«
»Richtig. Und dafür war unter Umständen John Sinclair verantwortlich. Wenn das stimmt, Yakup, muss es unserem Freund gelungen sein, Kamikaze in seine Gewalt zu bringen. Eine Wahnsinnsidee, von der wir oft geträumt haben. Das hat Samaran gewusst, wie auch immer. Wahrscheinlich stand er mit Kamikaze in Kontakt. Die beiden arbeiten eng zusammen, sie verlassen sich aufeinander. Der eine würde für den anderen durchs Feuer gehen. Im übertragenen Sinne haben wir das erlebt, als Samaran seinen Plan, uns zu töten, aufgab.«
»Du wirst nach London wollen?«
»Worauf du dich verlassen kannst, Yakup. Ich muss einfach fliegen, aber zuvor telefonieren.« Suko sah sich um und zog ein etwas verzweifeltes Gesicht. »Wenn wir Glück haben, finden wir eine Ansiedlung, eine Raststätte oder eine Tankstelle.« Suko deutete ins Landesinnere.
Der Türke wies schräg zum Himmel. »Sieh mal, ein Hubschrauber.«
Bald waren die für einen Hubschrauber typischen Geräusche zu hören.
»Das könnte Clive Monterrey sein,« sagte Suko.
»Bestimmt.«
Die Maschine änderte ihre Flugrichtung, flog zur Küste. Sehr bald schon setzte sie zur Landung an.
Die Rotorblätter wirbelten gewaltige Wolken von Sand in die Höhe. Der Ausstieg flog auf. Zwei Männer sprangen aus der Maschine.
Der Pilot, der die beiden Männer schon hergeflogen hatte, und Clive Monterrey, der G-men. Mit großen Schritten lief Monterrey auf Suko und Yakup zu. »Ich will verdammt sein, aber ihr lebt!«
»Ja, wieso nicht?«
Clive schüttelte den Kopf. »Was mir erzählt worden ist und bis ich den Mann dazu gebracht hatte, die Strecke wieder zurückzufliegen, das hat schon Nerven gekostet.«
Suko winkte ab. »Halb so schlimm. Vielleicht hat Ihr Pilot auch nur geträumt. Für mich ist jetzt ein Telefon wichtig und ein Gespräch nach London.«
»Beides können Sie kriegen. Steigen Sie ein.«
Erst als Suko die Maschine schon erreicht hatte, fiel ihm auf, dass

Yakup sich nicht an seiner Seite befand.

Suko drehte sich verwundert um, während der Pilot schon im Cockpit hockte.

»Willst du nicht mitfliegen?«

Yakup hob die Hand und schüttelte den Kopf. »Nein, ich gehöre woanders hin.«

Suko wollte zunächst protestieren, bis ihm einfiel, dass der Türke vielleicht Recht hatte. Seine Welt war das Kloster in den Bergen.

Auch Suko wäre gern noch eine Weile dort geblieben, doch das war nicht zu realisieren.

»Klar, Junge, du hast Recht.«

»Grüße mir John.«

»Mach ich. Und wenn er mich nach Jane Collins fragt?«

»Dann bestelle ihm, dass sie sich wohl fühlt und es ihr gut geht. Bestimmt lässt sie ihn auch grüßen.«

Suko wurde nachdenklich. Schließlich nickte er. »Bestimmt, Yakup, ich werde es ihm sagen. Dann auf bald.«

Er stieg in den Hubschrauber, der schnell in die Höhe gezogen wurde. Unter ihm blieb der Strand zurück und auch ein Freund namens Yakup Yalcinkaya.

***

Ich hielt meine Waffe noch immer fest. Sie wurde von Sekunde zu Sekunde schwerer, aber es war nichts vorhanden, an dem ich mich hätte abstützen können.

Dabei wurde ich einfach das Gefühl nicht los, dass Kamikaze etwas von meiner Schwäche bemerken musste. Doch in seinem Gesicht regte sich nichts. Es blieb ausdruckslos, wobei sich nur in seinen Augen etwas von dem inneren Dialog oder dem Kampf widerspiegelte, der in ihm tobte. Ich hatte ihm eine verdammt harte Aufgabe gestellt und wartete auf das Ergebnis.

Ich durfte inzwischen nicht aufgeben. Wenn ich es dennoch tat, war für mich das Spiel verloren und aller Wahrscheinlichkeit nach auch für Suko.

Also machte ich weiter.

Ich gab mir einen innerlichen Ansporn und versuchte, nicht an das zu denken, was vor mir lag. Über den Rand der Waffe schaute ich hinweg, auf meiner Stirn lag der Schweiß, und ich atmete durch den halb geöffneten Mund. Sicherlich hatte Kamikaze längst bemerkt, wie es um mich stand, aber auch er reagierte nicht mehr normal. Er focht ebenfalls einen Kampf aus, denn es war für ihn nicht einfach, die geistige Verbindung zu seinem Herrn und Meister aufrechtzuerhalten.

Kamikaze stand mit dem Rücken an die Zellenwand gepresst.

Manchmal drang ein schluchzendes Geräusch aus seinem Mund,

wenn er Luft holte, dann atmete er wieder nur durch die Nase.

Und er sprach auch. Leise, gepresst klingende Worte, die sich nicht mit mir beschäftigten, sondern sich um jemanden drehten, den wir beide nicht sahen.

Akim Samaran.

Er redete flüsternd mit ihm. Über Tausende von Meilen hinweg formierte er seine Gedanken, und ich hörte sogar ein Flehen aus seiner Stimme. Auch Kamikaze hatte Angst vor dem Tod. »Ja, ja,« sagte er plötzlich. »Danke, Akim, danke.«

Im nächsten Moment erlitt dieses Monstrum von Mensch einen Schwächeanfall. Das Zittern sorgte dafür, dass sein Mund zuklappte und die Zähne klapperten. Dann konnte er sich nicht mehr auf den Füßen halten. Die Knie wurden weich, die Farbe wich aus seinem Gesicht, und er streckte den linken Arm aus, um sich an der Platte des Tisches abzustützen. Sein Arm war nicht lang genug, Kamikaze griff daneben, fiel, prallte auf den Tisch und riss ihn um.

Er schlug schwer zu Boden, wo er für einen Moment auf der Seite liegen blieb und sich danach schwerfällig auf den Rücken wälzte. Er wurde nicht ohnmächtig, sondern blieb nur liegen. Sein Mund stand dabei offen, und der Atem ging schwer und keuchend.

Mir erging es kaum besser. Mein langgestreckter rechter Arm fiel herab, als hätte jemand auf ihn geschlagen. Ich sank dabei in die Knie, und die Mündung der Beretta wies zu Boden. Fast wäre mir die Waffe noch aus der Hand gefallen.

Wo das Gitter endete und die normale Türfüllung begann, konnte ich den Arm auflegen und abstützen. Er zitterte vor Überanstrengung. Ich ließ ihn sinken, taumelte zurück und lehnte mich gegen die Gangwand.

Bill Conolly und auch die hier unten arbeitenden Kollegen waren zwar zurückgeblieben, sie hatten mich allerdings beobachtet und liefen jetzt auf mich zu.

Allen voran der Reporter, der neben mir blieb, während die anderen einen Blick in die Zelle warfen und sich überrascht zeigten, dass Kamikaze am Boden lag.

»Er lebt noch,« sagte ich.

»Das sehen wir.«

Bill tätschelte meine Wange, sah mein verloren wirkendes Lächeln und fragte: »Was ist los gewesen?«

»Weißt du, Alter, ich glaube, dass ich soeben jemandem das Leben gerettet habe, der einige tausend Meilen von hier entfernt an der gleichen Sache dran war wie wir, ohne allerdings etwas darüber zu wissen.«

»Bist du dir sicher?«

»Nein, dazu werden wir aber Kamikaze fragen, nachdem ich einen

Schluck getrunken habe.«
»Was soll ich dir holen?«
»Wasser.«
»Keinen Whisky?«
»Um Himmels willen, nein!«
»Okay, ich bin gleich zurück.«
Ich wurde gefragt, ob man einen Arzt holen sollte. »Nein, Kollegen, das nicht. Dieser Kerl erholt sich wieder. Der hält mehr aus als wir alle zusammen.«
Sie bestaunten mich, und ich kam endlich dazu, meine Silberkugel-Beretta wegzustecken.
Bill hatte eine kleine Flasche Mineralwasser besorgt und sie auch schon geöffnet. Ich nahm einen Schluck. Die Flasche musste ich mit der linken Hand halten, die rechte zitterte noch zu sehr.
Das Wasser tat gut, erfrischte, und aus meiner Kehle verschwand allmählich das raue Kratzen.
Als die Flasche zur Hälfte leer war, suchte ich einen Waschraum auf. Hier konnte ich mich erfrischen. Mit dem Papierhandtuch trocknete ich mein Gesicht ab, betrachtete es dann im Spiegel und musste zugeben, dass ich in diesen Momenten älter als normal aussah.
Dieser Stress war nicht spurlos an mir vorübergegangen. Ich warf das Papiertuch weg, kämmte mich und ging wieder zurück zu den anderen. Auch weiterhin spürte ich eine gewisse Taubheit im Arm.
»Er hat sich wieder erholt!« meldete Bill. »Komm, schau dir das an.«
Abermals trat ich dicht an die Zelle und blickte durch das Gitter.
Tatsächlich lag Kamikaze nicht mehr am Boden. Er hatte es geschafft, sich auf den Stuhl zu setzen, hielt den Kopf gesenkt und starrte auf seine Knie.
Noch nie hatte ich diesen Killer so fertig gesehen. Da konnten wir uns beide die Hand reichen.
Die anderen waren ruhig. Sie spürten, dass die Sache nur Kamikaze und mich etwas anging. Ich sprach ihn an. »Kamikaze, hör zu!«
Er blieb nach wie vor so steif sitzen und schwieg. Sein Blick war starr nach unten gerichtet.
»Sollen wir ihm Beine machen?« fragte ein Uniformierter.
»Nein!« erwiderte ich barsch. »Es ist am besten, wenn Sie sich zurückziehen.«
Der Mann schaute mich wütend an, wandte sich dann aber ab und nahm die anderen mit.
So gefiel mir die Sache schon besser. Bill konnte bleiben, gegen ihn hatte ich nichts. Zudem wollte ich einen Zeugen in der Nähe wissen. Abermals redete ich Kamikaze mit seinem Namen an.
Diesmal reagierte er.
»Wer sagts denn?« flüsterte Bill.

Sehr langsam nur hob der Killer den Kopf. Sein Gesicht war nach wie vor von der fast übermenschlichen Anstrengung gezeichnet. Als er schräg in die Höhe schaute, um mich sehen zu können, erkannte ich, dass seine Augen fast aus den Höhlen gequollen waren. Dieser Mann musste leiden, aber ich hatte kein Mitleid mit ihm.

»Wie ging es aus?« fragte ich.

Er verzog den Mund. »Du hast es geschafft, Hundesohn.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Deine Freunde leben. Der Chinese und auch der andere. Akim Samaran zog sich zurück. Er hat durch mich gespürt, dass es dir ernst gewesen ist und du abgedrückt hättest.«

»Ja, das hätte ich.«

»Was willst du mehr?«

»Samaran und seinen Dolch, dieses Drachenmesser.«

Kamikaze ließ sich Zeit mit der Antwort. Es sah nicht so aus, als wollte er auf meine letzte Bemerkung eingehen, denn er sagte: »Ja, er wird sich stellen. Akim Samaran hat es mir versprochen. Er wird hier erscheinen, verlass dich darauf, und du wirst mich freilassen müssen.«

Ich lachte. »Wenn das so einfach wäre.«

»Dann bekommst du nichts.«

Mein Blick glitt gegen die Wand. Dort waren der Dolch und der Kreis verschwunden. Diese geistig geschaffene Projektion hatte sich nicht mehr halten können. Kamikaze interpretierte den Blick anders.

»Du wirst nicht anders können, falls du nicht dein Gesicht verlieren willst, Sinclair.«

»Rede deutlicher.«

»Samaran kommt, das hat er versprochen. Er möchte sich mit dir duellieren. Hast du gehört? Er und du! Einer von euch beiden wird zurückbleiben. Er gibt dir also eine Chance!«

»Und ich ihm ebenfalls.«

»So soll es sein.«

»Trotzdem, Kamikaze. Bisher habe ich nicht den Beweis dafür, dass meine Freunde Suko und Yakup tatsächlich leben. Solange ich diese Gewissheit nicht habe, lasse ich mich auf nichts ein. Das kannst du ihm bestellen, wenn du mal wieder geistigen Kontakt zu deinem Herrn und Meister aufnehmen willst.«

»Er vertraut dir.«

Ich lächelte spöttisch. »Das kann er auch. Sollte alles so zutreffen, wie ich es mir vorgestellt habe, steht einem Duell zwischen uns beiden nichts im Weg.«

»Ich garantiere dafür!«

»Dann bin ich fast zufrieden.« Ich schaute auf meine Uhr. Es war als demonstrative Geste gedacht. »Wie lange muss ich auf ihn warten?«

»Er wird dir Bescheid geben.«

»Hoffentlich bald.«
»Mr. Sinclair! Mr. Sinclair!« Ich hörte eine Stimme durch den Gang hallen und drehte mich um.
Jemand winkte mir zu. »Telefon für Sie. Aus den Staaten, Sir! Schnell, kommen Sie!«
Und wie ich kam. Ich flog fast zum Apparat. Sie hatten mir das Gespräch durchgestellt. Als ich den Hörer nahm, blieben auf dem Kunststoff die Schweißflecken meiner Finger zurück. Hastig sagte ich meinen Namen.
»Du schon wieder.«
Ich lachte befreiend auf, und nur Bill konnte sich den Grund vorstellen. Es war Suko, der mich da so lässig begrüßt hatte und fragte:
»Kann ich dich als Lebensretter in Erinnerung behalten, John?«
»Fast.«
»Hör auf, du hast es geschafft! Yakup und mir ging es verdammt dreckig.«
»Okay, wo bist du jetzt?«
»Noch in Frisco. Aber ich nehme die nächste Maschine nach New York. Von dort aus geht es weiter nach London. Wir müssen die Sache in London schaukeln, John.«
»Machen wir. Und wie geht es Yakup?«
»Jetzt wieder gut. Alles andere mündlich. Denke daran, dass ich auf dem Weg bin. Lass mir noch etwas übrig!«
»Sicher doch.«
Den Wunsch nach einer guten Reise schenkte ich mir. Als ich mich umdrehte und in Bills lächelndes Gesicht schaute, spürte ich, wie sich mein Körper entspannte. Die erste große Gefahr hatten wir durchgestanden. Eine zweite, vielleicht noch größere, würde auf uns zukommen, denn weder Bill noch ich wussten, über welche Waffen Akim Samaran verfügte und welche Tricks er dabei auf Lager hatte.
Ich wandte mich an die Kollegen. »Der Killer Kamikaze bleibt auf jeden Fall in der Zelle. Klar?«
»Sicher, Sir.« Jemand räusperte sich. Dann fragte der Sprecher:
»Und wo können wir Sie erreichen, falls doch noch etwas eintreten sollte?«
»Bei Sir James Powell oder bei mir zu Hause.«
»Okay, Sir.«
Bill und ich hatten im Keller nichts mehr verloren. Trotzdem ging ich noch einmal zu Kamikazes Zelle, sah hinein und nickte ihm zu.
»Du hast Recht gehabt, Kamikaze, mein Freund lebt.«
»Hast du daran gezweifelt?«
»Ja.«
Er lachte krächzend, bevor er mir lauernd die nächsten Worte sagte:

»Wir werden sicherlich noch voneinander hören, Sinclair, das kann ich dir versichern.«

»Ich habe davor keine Angst.«

Er stand auf. Einen Schritt kam er nur vor. »Der Kampf hat soeben erst begonnen!« Mehr sagte er nicht. Dafür drehte er sich abrupt herum und wandte mir den Rücken zu.

Auch ich ging. Zusammen mit Bill fuhren wir wieder zu meinem Chef, Sir James, der diesmal gelöster wirkte als bei unserem ersten Besuch. »Man hatte den Anruf zu mir hochgestellt. Dann hat Suko es also tatsächlich geschafft?«

»So sieht es aus, Sir.«

»Und Sie, John, waren daran nicht ganz unbeteiligt, wie mir scheint.«

Ich hob die Schultern und sah, dass sich Sir James von seinem Platz hinter dem Schreibtisch erhob.

Er legte mir eine Hand auf die Schulter. »Nur keine falsche Bescheidenheit. Sie haben kräftig mitgemischt. Das finde ich gut. Das ist Einsatz, so möchte ich meine Männer haben.«

Der trug ja wieder dick auf. Mir wurde es ganz flau im Magen, aber ich sagte nichts und ließ ihn gewähren. Natürlich wollte er wissen, ob sich noch etwas ergeben hätte, und ich berichtete ihm von der Sache mit dem Duell.

»Sie gegen Samaran?«

»Ja.«

»Das kann Samaran gar nicht gewinnen,« mischte sich Bill ein.

Sir James schüttelte den Kopf. »Ich würde da an Ihrer Stellenicht so vorschnell urteilen, Mr. Conolly. Wenn dieser Akim Samaran etwas in die Hand nimmt, wenn er einen Plan gefasst hat, dann hat er ihn auch abgesichert, das schwöre ich Ihnen. Der unternimmt nichts, ohne sich genau abgesichert zu haben. Ich möchte meinen, dass in den nächsten beiden Tagen noch etwas auf uns zukommt. Vielleicht schnappen sie Samaran, wenn Suko mit dem FBI zusammenarbeitet und die Grenzen überwacht werden. Das wäre natürlich am besten.«

Diesmal hatte ich Bedenken. »Oder auch nicht, Sir.«

»Wie meinen Sie das?«

»Samaran ist gefährlich, und er besitzt mit dem Opferdolch eine gefährliche Waffe. Wenn der sich in die Enge getrieben fühlt, dreht er durch.«

»Meinen Sie?«

»Ja.«

Sir James war nachdenklich geworden. »Da kann ich nur hoffen, dass auch Suko so denkt.« Er wechselte das Thema. »Und was haben Sie jetzt vor, John?«

»Spielt es eine Rolle, wo ich warte, Sir?«

»Im Prinzip nicht.«

»Dann könnte ich auch in meine Wohnung fahren und dort zunächst einmal bleiben.«
»Ich habe nichts dagegen.«
Die Idee war mir ziemlich plötzlich gekommen. Je länger ich darüber nachdachte, umso besser gefiel sie mir. Mit einem Nicken verabschiedete ich mich von Sir James.
Bill blieb bei mir. Im Flur fragte er: »Soll ich nicht lieber mit dir fahren?«
»Für dich habe ich eine andere Aufgabe.«
»Und die wäre?«
Ich tippte ihm gegen die Brust. »Wahrscheinlich weiß Shao noch gar nicht, was ihr Partner inzwischen hinter sich hat. Du findest sie sicher bei deiner Frau.«
»Das kann tatsächlich sein.«
»Also fahr hin. Ich gondele nach Hause. Klar?«
Bill murrte zwar, sah aber ein, dass er als Familienvater gewisse Pflichten hatte. »Ich könnte mich ja noch um Acron kümmern und versuchen, noch einige Hintergrundinformationen über diesen Konzern zu besorgen.«
»Das wäre nicht schlecht.«
Mit diesem Vorsatz verabschiedete sich Bill von mir. Ich fuhr runter in die fast leere Kantine. Nur drei Kollegen von der Nachtschicht hingen müde an den Tischen und spielten Karten. Sie gehörten ausgerechnet der Abteilung an, die sich um verbotenes Glücksspiel zu kümmern hatte.
Ich nippte noch schnell an einer Kaffeebrühe, kippte aber die Hälfte des Getränks wieder weg.
Dann ging ich endgültig. Ich fuhr langsam durch Londons Straßen. Plötzlich hatte ich es nicht mehr eilig. Ich wusste, dass Samaran auf dem Weg zu mir war und mich nicht so schnell würde erreichen können.
Zeit hatte ich plötzlich, viel Zeit.
In der Tiefgarage stellte ich den Wagen ab, plauderte noch mit dem Hausmeister und ließ mich sogar von ihm zu einer Flasche Bier überreden. Als ich sie ausgetrunken hatte, war ich hundemüde, freute mich auf mein Bett und fiel wie ein Toter hinein.

***

Eigentlich kommt es selten vor, dass ich verschlafe, am folgenden Morgen aber war die Sonne schon aufgegangen und schien in mein Zimmer, als ich blinzelnd die Augen öffnete.
Kinder, hatte ich gepennt!
Wie ein Toter. Oder wie jemand, der ein gutes Gewissen hat. Mit dem guten Gewissen ist das so eine Sache, aber ich fühlte mich innerlich

zufrieden, weil alles so gut gelaufen war, und das allein zählte.

Wir hatten den ersten Teil dieses mächtigen Falles ohne Blessuren überstanden.

Ich setzte mich auf die Bettkante und fühlte mich nochimmer nicht so richtig frisch, schüttelte den Kopf, raffte mich endlich auf und lief ins Bad.

Kaum hatten mich die ersten Wasserstrahlen der Dusche berührt, spürte ich die Energie, die mich durchtoste. Ich war an diesem Morgen so richtig fit. Die Wechselbäder trugen dazu bei, mir die letzte Müdigkeit aus den Knochen zu waschen.

Die Folge dieses Wachseins war ein großer Hunger. Ich war es gewohnt, mir das Frühstück selbst zuzubereiten, und das tat ich auch an diesem Tag.

Ich deckte sogar den Tisch, kochte mir Kaffee, der natürlich längst nicht so gut wie der meiner Sekretärin Glenda war.

Schinken, Toast und Eier füllten allmählich meinen Magen. Dabei las ich die Zeitung.

Es war wieder einiges in der Welt passiert. Zum Glück hatte es keine Krawalle wegen irgendwelcher Rassendiskriminierungen gegeben. London und andere große Städte hatten eine ruhige Nacht verlebt. Dafür glimmte in Südafrika die Lunte weiter.

In Ruhe durchlesen konnte ich die Zeitung nicht, da sich wieder einmal der moderne Quälgeist Nummer eins meldete. Das Telefon.

Da der Apparat in Reichweite stand, brauchte ich nur den Arm auszustrecken, um abzuheben. Ich rechnete mit einem Anruf aus dem Büro und meldete mich nicht mit Namen, sondern mit dem Satz: »Ich komme gleich!«

»Auch nach New York?« hörte ich eine scharfe, dennoch höhnisch klingende Stimme, die nur Akim Samaran gehören konnte.

Steif setzte ich mich hin. »Samaran?«

»Ja, Sinclair. Überrascht?«

»Eigentlich nicht so sehr.«

»Du hast meine Botschaft verstanden?«

»Sicher.«

»Wunderbar. Dann kannst du dich darauf einrichten, dass ich dich noch am heutigen Tage besuchen werde.«

»Ich freue mich schon.«

»Kamikaze wird dir ja von unserem kleinen Duell berichtet haben.«

»Das hat er.«

»Wie gefällt es dir?«

»Ich bin immer für einen Männerspaß zu haben, Samaran.«

Er lachte. »Wirklich, Sinclair, du bist gut. Ja, auch für mich wird es ein Spaß werden. Ich habe dir einen Gefallen getan und deine Freunde nicht umgebracht.«

»Dafür ließ ich Kamikaze leben.«

»Das weiß ich. Nur hat deine Rechnung einen kleinen Fehler. Ich habe zweien deiner Freunde das Leben gelassen, doch du konntest dich nur mit einem revanchieren. Deshalb steht bei mir noch etwas offen, verstehst du?«

»Nein.« Ich wollte ihn hinhalten, obwohl ich wusste, auf was dieser Mann hinauswollte.

»Es ist ganz einfach. Das Leben meines Leibwächters Kamikaze gegen deine zwei Freunde. Ungleich würde ich das Verhältnis nennen, und deshalb drehe ich auch das Duell um. Du wirst nicht allein erscheinen, sondern noch jemanden mitbringen. Kamikaze. Und dort wirst du ihn mir übergeben. Haben wir uns verstanden?«

»Du hast laut genug gesprochen. Aber glaub nicht, dass ich darauf eingehe.«

»Das hatte ich mir gedacht,« kam die prompte Antwort. »Ich weiß nicht, was du alles gehört hast. Aber dieser Chinese hat dir sicherlich von seinen letzten Flugerfahrungen berichtet, als es einer Person namens Belisana gelang, einen Passagier in Brand zu stecken. Belisana lebt nicht mehr, doch ihre Kräfte sind auf mich übergegangen. Ich beherrsche jetzt unter anderem das Feuer. Was glaubst du, was geschehen wird, wenn plötzlich Passagiere anfangen zu brennen?«

»Ich habe verstanden.«

»Wunderbar. Dann bringst du Kamikaze mit?«

»Wohin? Wo können oder sollen wir uns treffen?«

»Das werde ich dir noch sagen. Warte meinen Anruf ab. Am besten, bei dir zu Hause.«

»Ich muss ins Büro.«

»Du bleibst im Haus. Bis später!« Samaran lachte und unterbrach die Verbindung. Mein wütend gezischtes »Fahr zur Hölle!« hatte er nicht mehr gehört.

Wie weggeblasen war meine relativ gute Laune. Der graue Alltag hatte mich wieder, obwohl London einen herrlich goldenen Oktobertag erlebte. Die Sonne hatte den Morgennebel schon weggedampft. Viele Menschen würden Wanderungen durch die Parks unternehmen, und ich sollte in der Wohnung bleiben und Samarans Anruf abwarten.

Nein, das hatte ich nicht vor. Er brauchte seine Zeit, um von New York nach London zu kommen. Wenn ich ein paar Stunden später wieder zurückkehrte, würde das ausreichen.

Aus diesem Grunde entschloss ich mich, ins Büro zu fahren!

***

Insgeheim hatte ich damit gerechnet, dass Suko vor Akim Samaran in London eintreffen würde. Dieser Wunsch erfüllte sich leider nicht.

Suko rief zwar bei uns an, führte das Gespräch aber von New York aus, wo seine Maschine zwischengelandet war.

Ich weihte ihn ein.

Natürlich ärgerte sich Suko darüber, dass er die Zeit verpassen würde. Jedenfalls wollte er, wenn er in London landete, alles daransetzen, um mir zur Seite zu stehen.

Sehr nachdenklich und auch ein wenig traurig nahm ich hinter meinem Schreibtisch Platz, wo ich zunächst mal einige Akten zur Seite schob, die mich störten.

Glenda erschien in einem blau-schwarzen, dreiviertellangen Pullover und einer modischen Keilhose. Auf dem Busen funkelte Strassschmuck.

»Frierst du?« fragte ich und deutete auf ihren Pullover.

»Nein, jetzt nicht mehr. Als ich zum Büro fuhr, war es kalt. Suko hat angerufen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und?«

Ich hob die Schultern. »Er befindet sich auf dem Flug nach London. Leider kommt er etwas spät.«

»Willst du dich Samaran tatsächlich allein stellen?«

»Bleibt mir etwas anderes übrig?«

»Das stimmt allerdings.« Glenda bewegte nervös ihre Hände. Ich wusste, dass sie noch etwas auf dem Herzen hatte. Sie sprach es auch an. »Suko war doch in Frisco.«

»Sicher.«

»Hat er etwas von Jane erzählt?«

Ich lächelte Glenda zu. »Nein, über sie haben wir nicht gesprochen. Ich glaube auch, dass er kaum Zeit gehabt haben wird, um mit ihr zu reden. Sie hat mir damals gesagt, dass sie Zeit braucht. Die sollte man ihr geben. Außerdem bin ich der Überzeugung, dass Jane Collins noch immer unter ihrer Vergangenheit als Hexe zu leiden hat. Die andere Seite wird ihr nie Ruhe geben.«

»Und du findest den Platz im Kloster für sie gut?«

»In der Tat. Sie steht dort unter Schutz. Yakup und seine Schüler haben sehr wachsame Augen. Außerdem kann sie sich dort um den kleinen Ali kümmern.«

»Das finde ich auch.« Glenda senkte den Kopf und hob ihn ruckartig an. »Ich habe frischen Kaffee gekocht. Möchtest du eine Tasse?«

»Das wäre nett.«

Sie verschwand. Ich strich mir durch das Haar. Glenda hatte meine Gedanken wieder auf Jane Collins gebracht. Das war nicht gut, ich musste mich um die eigentlichen Probleme kümmern, und die lagen greifbar vor mir.

Sir James betrat mein Büro und nahm auf Sukos Stuhl Platz. Er

sprach erst, nachdem Glenda den Kaffee gebracht und sich wieder zurückgezogen hatte. »Nun, haben Sie sich schon eine Lösung einfallen lassen?«

»Nein, Sir.«

»Können Sie das begründen?«

»Auch das ist möglich. Bisher hat Samaran alle Vorteile auf seiner Seite. Denken Sie mal nach. Ich weiß nicht, was er vorhat, wo er hinwill. Uns ist nur bekannt, dass ich Kamikaze mitbringen soll.«

»Was schwierig sein wird.«

»Sie denken da an die Transportfrage?«

Sir James nickte. »Er wird Ihnen schweren Ärger bereiten, auch wenn er gefesselt ist.«

Daran hatte ich auch gedacht. Kamikaze war der Klotz am Bein, aber ohne ihn würde Samaran nicht kommen. »Es hilft alles nichts, Sir, ich muss den Anruf abwarten.«

»Der Sie hier erreichen wird, falls Sie nicht in Ihre Wohnung wollen, um dort zu warten.«

»Ich bleibe hier.«

Sir James lächelte. »Sie haben dies mit einer so großen Bestimmtheit gesagt, dass ich Sie fragen möchte, welchen Grund Sie dafür haben.«

Ich beugte mich vor. »Samaran soll erkennen, dass er mit mir nicht alles machen kann. Ich tanze nicht nach seiner Pfeife. Irgendwo ist die Grenze.«

»Und Sie riskieren nicht zu viel?«

»Abwarten.«

Es war tatsächlich das Einzige, was wir tun konnten. Mit Akim Samaran würde ich mich duellieren. Er hatte verlangt, dass Kamikaze dabei sein sollte. Aber er hatte nicht davon gesprochen, in welch einem Zustand ich ihn hinschaffte. Darüber sprach ich mit Sir James.

Auch er war dafür, ihn ins Reich der Träume zu schicken.

»Das kann unser Arzt durch eine spezielle Spritze erledigen.«

»Ich überlege immer, wo Samaran sich wohl mit mir treffen könnte. Haben Sie eine Vorstellung, Sir?«

»Nein.«

»Hier in London hat er zwar gelebt, aber in dem Haus, woich mir selbst damals als lebende Wachsfigur begegnete, werde ich ihn wohl kaum antreffen.«

Das Telefon schrillte. Ich nahm noch einen letzten Schluck Kaffee, und dann hob ich ab.

Meinen Namen brauchte ich nicht erst zu sagen, Samaran meldete sich sofort. »Ich habe dir doch gesagt, verfluchter Hundesohn, dass du in deiner Wohnung warten sollst.«

»Dort war es mir zu langweilig. Sie sind in London?«

»Sicher, und ich will mich mit dir zum Duell treffen.«

»Wo?«
Er rückte mit dem genauen Ort noch nicht heraus, sondern erkundigte sich nach Kamikaze.
»Er lebt.«
»Das wollte ich dir auch geraten haben. Du hast unsere Abmachung nicht vergessen?«
»Ich bringe ihn mit.«
Samaran lachte kalt. »Sehr richtig. Und jetzt werde ich dir den stilechten Ort nennen, an dem wir uns treffen. Hör genau zu, Sinclair. Du kennst das stillgelegte Krematorium zwischen Hydepark und Themse?«
»Das ist mir bekannt.«
»Dort werde ich dich erwarten. Aber beeile dich, ich warte nicht länger als eine halbe Stunde. Komm zusammen mit Kamikaze. Bis später dann.« Er legte auf.
Ich hörte noch sein Lachen, dann hatte auch ich den Hörer auf den Apparat gedrückt.
Sir James hatte das Gespräch über einen zweiten Anschluss mitgehört. »Damit konnte natürlich keiner rechnen. In einer Leichenverbrennungsanstalt will er Sie treffen.«
»Zum Glück ist sie stillgelegt worden,« bemerkte ich sarkastisch.
»Aber wie kriege ich Kamikaze dorthin?«
»Auch stilecht,« erwiderte Sir James zu meiner Überraschung.
Ich starrte ihn an. »Wie meinen Sie das?«
»Ich würde vorschlagen, John, dass Sie sich einen Sarg besorgen und ihn darin hinschaffen.«
»Wäre nicht schlecht, Sir. Nur hätte ich dann noch mehr zu tragen. Geben wir ihm lieber eine Spritze, dann können wir ihn in meinen Silbergrauen scharfen und wegfahren.«
Sir James nickte, stand auf und sagte: »Ich regle das für Sie. Halten Sie sich am Wagen nur bereit. Und viel Glück! – Welche Waffen haben Sie eingesteckt?«
»Unter anderem meinen Bumerang.«

***

Die Nachmittagssonne stand sehr tief, wurde allmählich rot und blendete mich, als ich den Bentley vor der gewaltigen Halle des alten Krematoriums ausrollen ließ. Es war ein Kuppelbau, der noch stand, weil Denkmalschützer sich durchgesetzt hatten. Was damit letztendlich gemacht werden sollte, stand noch in den Sternen. Man sprach von einem Museum.
Für mich war wichtig, dass der Bau stand und der ihn früher umgebende Friedhof eingeebnet worden war. Ich hatte neben einer Hecke einen Parkplatz gefunden, war ausgestiegen und zerrte

Kamikaze aus dem Wagen. Der Killer war verdammt schwer, und es gelang mir nur mühsam, ihn über die Schulter zu wuchten.

Bis zum Eingang des Krematoriums waren es nur ein paar Schritte. Ich musste eine dreistufige Treppe hochsteigen und stand vor der Tür, die verschlossen war.

Das entsprechende Werkzeug trug ich bei mir. So dauerte es nicht lange, bis die Tür quietschend nach innen schwang, als ich gegen sie drückte. Ich wusste nicht, ob Samaran schon irgendwo lauerte und mich beobachtete. Jedenfalls hatte ich seine Bedingungen erfüllt und Kamikaze mitgeschleppt.

Er lag wie ein schwerer Sack über meiner Schulter, und ich ging, als hätte ich zehn Whisky schnell hintereinander getrunken. Von der Helligkeit ins Dunkel schritt ich und hatte das Gefühl, eine völlig andere Welt zu betreten.

Dass nur der Aschengeruch verbrannter Körper in der Luft hing, war sicherlich eine Einbildung von mir. Ichschnupperte, spürte die Kühle, schmeckte den Staub und musste mich räuspern. Hinter mir schwang die Tür von allein wieder zu.

Der Arzt hatte mir versichert, dass die Wirkung der Spritze ungefähr zwei Stunden anhalten würde. Wenigstens bei einem normalen Menschen, aber was war bei Kamikaze schon normal? Der klaute dem Teufel ein Ohr, wenn es darauf ankam.

Ich ließ ihn zu Boden gleiten. Als er ihn berührte, durchbrach das schleifende Geräusch die Stille. Ich selbst spürte eine Gänsehaut auf dem Rücken. Die Umgebung war nicht jedermanns Sache, auch ich fühlte mich hier in der Leichenhalle nicht besonders wohl.

Es war keine Zeit geblieben, sich den Grundriss des Gebäudes zu besorgen, aber die Anlage war als runder Kuppelbau errichtet worden. Das Dach darauf wirkte wie eine Haube.

Sehr vorsichtig setzte ich mich in Bewegung. Ich hatte vor, Kamikaze hier am Eingang liegen zu lassen und erst einmal nach meinem eigentlichen Gegner Ausschau zu halten.

Diesmal brauchte ich mich nicht auf meine Bleistiftleuchte zu verlassen, ich hatte eine lichtstarke Taschenlampe mitgenommen, die ich vom Gürtel haken wollte, aber mitten in der Bewegung innehielt, denn eine hohl und hallend klingende Stimme schwang mir durch das Dunkel entgegen und bewies mir, dass Samaran schon auf mich wartete.

»Willkommen zum Duell, Sinclair. Du hast doch meinen Leibwächter mitgebracht?«

»Wenn du mich gesehen hast, wirst du auch ihn gesehen haben. Spar dir deine Fragen.«

»Du bist sehr aggressiv. Ja, ich habe ihn gesehen.«

»Dann ist es ja gut.«

»Nicht ganz, Sinclair. Leider weiß ich nicht, was mit ihm geschehen ist oder was du mit ihm angestellt hast. Hast du ihn als Toten hergeschleppt? Er liegt auf dem Boden wie eine Leiche. Sinclair, ich hatte dich gewarnt.«

»Er ist nicht tot!«

Samaran schwieg. Er fragte nach einer Weile. »Was hast du dann mit ihm angestellt?«

»Ich musste ihn schlafen legen. Er hätte mir sonst zu viel Ärger bereitet. Das ist doch verständlich.«

»Aus deiner Sicht ja, nicht aus meiner.«

Ich hatte bei jeder seiner Antworten auf den Klang der Stimme geachtet. Leider war es unmöglich, festzustellen, aus welcher Richtung er zu mir gesprochen hatte. Es kam mir vor, als würde sein Organ aus vier verschiedenen Lautsprechern gleichzeitig dringen.

Ob Samaran im Dunkeln sehen konnte, war mir auch nicht bekannt. Ich ging aber davon aus.

»Okay, Samaran, die Fronten haben wir abgesteckt. Kommen wir zum eigentlichen Grund unseres Besuchs, dem Duell. Wo soll es stattfinden? Wie hast du dir die Modalitäten gedacht?«

»Es findet hier statt.«

Ich lachte ihm entgegen. »Im Dunkeln?«

»Warum nicht, Sinclair? Oder hast du Angst vor der Dunkelheit? Er begann zu kichern. Die Dunkelheit ist etwas Herrliches. Sie verbirgt vieles, das nicht ans Tageslicht kommen soll. Sie ist wie ein großer Schatten, eine Wand, die dich umgibt, und sie steht dem zur Seite, der sie mag. Aber sie vernichtet denjenigen, der sie hasst.«

Ich hatte keine Lust, mir irgendwelche Belehrungen über die Finsternis anzuhören. Während der Typ redete, zog ich die Kette über den Kopf, an der mein Kreuz hing. Es war besser, wenn ich es griffbereit hatte, ebenso wie die Beretta und auch den Bumerang.

»Es ist gut, Sinclair. Wenn dir die Finsternis nicht gefällt, ich kann sie auch erhellen. Hast du schon mal etwas von Belisana gehört? Wenn nicht, bitte.«

Das Feuer fauchte ohne Vorwarnung heran. Es kam aus der Höhe, jagte schräg in die Tiefe genau auf mich zu, und ich sprang mit einem mächtigen Satz zur Seite, damit mich der Gluthauch nicht erreichte. Er kam mir vor wie eine lange Keule, und ich hatte das Gefühl, als würden meine Haare anfangen zu knistern.

So rasch, wie sie aufgeflammt war, verschwand die Säule auch wieder. Als hätte jemand tief die Luft eingesaugt und das Feuer gleich mit. Erkennen hatte ich nichts können, nur schattenhaft die leeren Wände des ehemaligen Krematoriums.

Ich hörte ihn wieder lachen, während ich meinen Platz wechselte und in die Höhe schaute.

Wie konnte er an der Decke lauern?

Wenn er dort oben tatsächlich steckte, musste es eine Konstruktion geben, die ihm den Halt ermöglichte. Der Feuerangriff hatte mich nachdenklich gemacht. Sukos Bericht war nicht übertrieben gewesen. Er hatte unter anderem von dieser Belisana berichtet, die sich für Samaran opferte, damit ihre Kraft auf ihn übergehen konnte.

Diesmal hakte ich die Lampe ab, schaltete sie ein und leuchtete die Decke ab.

Ein langer, bleicher Arm, der sich verbreiterte, je mehr er sich von der Lampe entfernte und tatsächlich eine Holzkonstruktion dicht unterhalb der Decke traf, in der Samaran seinen Platz gefunden hatte. Ich sah ihn nicht sehr deutlich. Er hatte sich geduckt und wurde zudem von den mächtigen Balken gedeckt. Hinter einem schaute er hervor, und ich sah sein Gesicht leuchten.

In der linken Hand hielt ich die Lampe, mit der rechten holte ich meine Beretta hervor. Den Bumerang wollte ich als meinen letzten Trumpf behalten.

Samaran rührte sich nicht. Er blieb in seiner relativ schlechten Deckung, als hätte er dort seinen idealen Platz gefunden. Ich kannte ihn ja, und als ich ihn sah, stellte ich fest, dass sich die Haut im Gesicht verändert hatte.

Sie sah zwar bleich aus, aber dahinter schimmerte sie leicht rötlich, als würde in seinem Körper ein unheimliches Feuer glühen, das auch die Augen nicht verschonte.

»Okay, Samaran, ich bin da. Wir können beginnen. Duwolltest doch das Duell. Oder soll ich dich mit einer Kugel aus dem Gebälk holen?«

Er bewegte nur den Kopf, als er anfing zu lachen. »Ja, das Duell hat schon begonnen. Es ist wie ein Abtasten der Gegner, doch von der einen Taktik bestimmt. Ich habe dir gezeigt, mit welchen Waffen ich zu kämpfen verstehe. Und vergiss deine Silberkugeln! Mit ihnen reißt du nichts mehr, mein Lieber.« Er verhöhnte mich, aber ich wollte Nägel mit Köpfen machen und fragte nach dem Opferdolch.

»Du hast ein Erbe Baals, wie ich hörte?«

»Ja.«

»Anscheinend gehörst du zu den Leuten, die schmarotzen und sich nur auf gewisse Erbteile verlassen. Erst war es Acron, jetzt ist es der Götze Baal. Ich frage mich nur, was es als Nächstes sein wird.«

»Vielleicht der Dunkle Gral?«

Diesmal lachte ich. »Dessen Geheimnis wirst du nicht lüften können. Ich weiß, dass dir viel daran liegt, damit du die Macht über Aibon bekommst, das eng mit dem Dunklen Gral verknüpft ist.«

»Ich will nicht die Macht über Aibon haben.«

»Über was dann?«

»Es sind die Templer, die mich reizen, Sinclair. Erinnere dich genau:

Die Templer sind das Bindeglied zum Dunklen Gral und auch eine Zwischenstation auf dem Weg, den dein verfluchtes Kreuz genommen hat. Dies alles aufzudecken ist mein Fernziel.«

»Dabei bin ich dir im Weg.«

»Ja. Zudem weiß ich selbst, dass es nicht einfach sein wird, nicht mal für einen Mann wie mich. Aus diesem Grunde muss ich Vorbereitungen treffen, und ich habe mich hineingekniet. Ich las viel, ich musste unabhängig sein, vieles in Angriff nehmen, deshalb werde ich auch bald den Konzern Acron leiten. Die Sache mit den Vampiren und dem Sternenstaub war gewissermaßen ein Abfallprodukt. Du hast da zunächst einen Riegel vorgeschoben, aber sehr bald schon, Sinclair, wird es ans Eingemachte gehen, darauf kannst du dich verlassen. Da kommen wir richtig zur Sache. Ich rate dir jetzt schon, dich verdammt warm anzuziehen, denn als Toter friert man leicht, habe ich mir sagen lassen.«

»Rede kein Blech, Samaran! Bisher bist du mir die Beweise schuldig geblieben. Okay, du hast die Kraft dieser Feuerfrau übernommen, aber das ist auch alles!«

»Vergiss den Dolch nicht!«

»Wo ist er?«

Ich hörte ihn wieder lachen, bevor er seinen Arm bewegte. Wo er hingriff, konnte ich nicht sehen, da ein Balken seine Schulter verdeckte, aber als er seine Hand wieder nach vorn schob, hielt er etwas zwischen seinen Fingern.

Zunächst erkannte ich es nicht. Ich sah nur das dunkelgrüne Leuchten, das allmählich Konturen annahm, als er seinen Arm vorschob. Und da erkannte ich den Dolch, das Opfermesser.

Die Klinge war relativ lang und erinnerte mich in der unteren Form an eine Sense, denn halbrund wie diese lief auch der Dolch zu.

Der Griff verschwand in Akim Samarans Faust. Mich irritierte das grüne Leuchten. Alles, was grün leuchtete, deutete irgendwie – diese Erfahrung hatte ich gemacht – auf Aibon hin, trotzdem konnte ich mir nicht vorstellen, dass Baals Opfermesser in irgendeinem Zusammenhang mit dem geheimnisvollen Land der Druiden stand.

Ich drückte die Lampe ein wenig zur Seite, sodass der Lichtstrahl voll auf das Opfermesser fallen konnte. Dabei schien es mir, als würde die Klinge das Licht meiner Lampe regelrecht aufsaugen, da das Messer überhaupt nicht reflektierte.

»Siehst du ihn?« höhnte mir Samaran entgegen.

»In der Tat. Und dieses Messer hat einmal Baal gehört?«

»So wahr ich hier sitze. Es ist ein Erbe des großen Götzen.«

»Dann hat er irgendwann einmal zwei besessen,« bemerkte ich.

»Wieso?«

»Meinen Dolch hat er ebenfalls. Und ich werde ihn mir zurückholen,

darauf kannst du dich verlassen.«
Er begann zu lachen. »Du willst von Baal etwas haben? Von einem Götzen, den die Menschen im Altertum schon anbeteten und dem sie große Opfer darbrachten? Sinclair, da kann ich nur lachen. Aber ich will dir sagen, dass ich dich deshalb zu diesem Duell geholt habe, damit Baals Opferdolch es schafft, dich zu töten.«
»Ich warte.«
Er nahm die Klinge wieder weg. Einiges hatte ich erfahren. Im Prinzip aber zu wenig. Dennoch glaubte ich ihm, da ich für ihn keinen Grund sah, mich anzulügen. Es gab im Reich der schwarzen Magie Verbindungen, über die man nur den Kopf schütteln konnte.
Was oft aussah wie zwei verschiedene Paar Schuhe, traf irgendwann plötzlich zusammen, und man war als Betroffener stets überrascht.
»Du hast alles gesehen, Sinclair. Ich will das Duell nicht noch weiter hinausschieben. Du willst es, ich will es. Sei also bereit!«
Bevor ich irgendetwas unternehmen und ihn prüfen konnte, ob er gegen geweihte Silberkugeln tatsächlich resistent war, verschwand er hinter der Balkenkonstruktion.
Nur für einen Moment.
Dann griff er an.
Und es war, wie ich befürchtet hatte, die Hölle!

***

Samaran schickte das Feuer!
Diesmal nicht als kleine Flamme, sondern als gewaltige Brunst, die aus seinem offenen Mund jagte. Meine Chance, den Flammen zu entgehen, wurde verdammt knapp, ich warf mich zwar zurück, prallte auch auf den harten Steinboden, sah aber über mir die Flammenwand wie ein gewaltiges loderndes Zeltdach, in dem es grün, rot und leuchtete.
Sie kamen mir verändert vor. Das waren keine normalen Flammen. Irgendwie wirkten sie fester, waren dabei wie Wasser, das sich träge ausbreitete. Bevor der Feuerteppich mich erfassen konnte, reagierte mein Kreuz sehr stark und direkt.
Ich hatte es nicht zu aktivieren brauchen, denn praktisch von allein breitete es seinen Schutzmantel aus und stemmte ihn den Flammen entgegen.
Das war schon gewaltig, wie die große Lichtglocke als Strahlenkranz gegen die Wand aus Flammen jagte, in sie hineindrang und mit ihren Kräften versuchte, die fremde Magie zu zerstören.
Licht gegen Feuer!
Ein großer Fight, den das Licht gewann, denn mein Kreuz war sehr, sehr stark, und Hesekiel hatte genau gewusst, was er da herstellte.
Die Flammenwand wurde, bevor sie mich erreichen und verbrennen

konnte, von der Kraft des Lichts zurückgedrängt und gleichzeitig kleiner. Sie fuhr als zuckendes Bündel in die Höhe, genau dorthin, wo sie hergekommen war.

In das Gebälk hinein.

Und das fing Feuer.

Da gab es nichts, was die Flammen halten konnte, denn Akim Samaran hatte seinen Platz verlassen und war verschwunden. Er hatte sich irgendwohin zurückgezogen, während das trockene Holz des Stützgebälks aufloderte, zerknackte, zersprühte, und den Flammen immer neue Nahrung gab, sodass sie das Holz in lodernde Arme veränderten, die zerbrachen und zu Boden fielen.

Sie kamen wie glühende Raketen. Ich befand mich wieder in Gefahr. Es war gar nicht einfach, den Dingern auszuweichen, die auf den Stein knallten, mal hochkant, mal in der Breite, wieder hochgewirbelt wurden, zurückfielen und eine wahre Glut hinterließen, die wie brennende, rote Feuerwerkskörper in die Höhe geschleudert wurden.

Ein schnelles Spiel aus Licht und Schatten hüllte mich ein, als ich quer durch die Halle hetzte und im Widerschein des Lichts Kamikaze am Boden liegen sah.

Er lag so weit entfernt, dass er nicht getroffen wurde. Sein Glück, aber er musste den grauen Qualm einatmen, der die Flammen begleitete.

Ich erreichte die andere Wand und sah, dass noch Reste brennend nach unten fielen. Auf dem Boden brannten sie aus und blieben als heiße Asche liegen.

Jetzt erst erkannte ich die raffiniert gebaute Anlage diese Krematoriums.

Nicht nur ein Gang, durch den ich schleichen konnte, stand mir zur Verfügung, ich zählte drei, die wie die Strahlen der Sterne in die Tiefe schnitten.

Düster und unheimlich wirkten sie auf mich. Wie die Augen von Tunnels, in die hin und wieder der Lichtschein drang, wenn ein Stück Holz noch einmal aufflackerte.

Ohne es genau gesehen zu haben, ging ich davon aus, dass Samaran in einem der Gänge verschwunden war. Fragte sich nur, in welchem. Wenn er von seinem luftigen Platz direkt auf den Boden gesprungen war, konnte er von dieser Stelle aus alle drei Gänge gleichzeitig erreichen. Ich entschied mich für den mittleren.

Krematorien sind nicht eben Orte, an denen ich mich gern aufhalte, obwohl ich diese Verbrennungsstätten gut kenne, denn ich hatte, zusammen mit Sarah Goldwyn, schon einmal ein schreckliches Abenteuer in einer solchen Verbrennungskammer erlebt, als man mich unbedingt hatte rösten wollen. Wir waren rausgekommen. Hier konnte ich davon ausgehen, dass die Verbrennungsanlage nicht funktionierte,

dafür lauerten andere Gefahren.

Ein wenig unwohl war mir schon, als ich meine ersten Schritte in den dunklen Tunnel setzte. Der Gang war ziemlich breit. Früher mussten hier die Trauergäste durchgegangen sein, und ich erkannte sogar Schienen, auf denen der Sarg dann aus der hinter mir liegenden Trauerhalle in die entsprechenden Kammern gerollt worden war.

Den Schienen folgte ich.

Hinter mir wurde der Widerschein des Feuers schwächer. Hatte er mich die ersten Schritte noch begleitet, sodass ich auf meine Lampe verzichten konnte, so wurde er sehr schnell schwächer, und mich umgab allmählich die Dunkelheit.

Ich blickte noch einmal zurück.

Der Eingang lag frei vor mir. Samaran war nicht zu sehen. Mir kam der viereckige Ausschnitt des vom schwächer werdenden Feuerschein erfüllten Eingangs vor wie ein geometrisches Auge.

Die Gestalt meines Gegners zeichnete sich dort nicht ab.

So ging ich weiter. Sehr langsam und vorsichtig. Immer darauf gefasst, plötzlich angegriffen zu werden. Die Wände bestanden aus einem feuerfesten Material. Träge zog der Qualm von der Halle her in den Tunnel und biss in meinem Rachen, als ich ihn einatmete.

Ich hörte nur meine Schritte. Samaran hielt sich zurück. Da er mit seinem schnellen Feuerangriff keinen Erfolg erzielt hatte, würde er es – da war ich mir sicher – auf eine andere Art und Weise versuchen. Ich kannte die Kräfte nicht, die in seinem Opferdolch steckten.

Wenn er jedoch dem Götzen Baal gehört hatte, durfte ich ihn auf keinen Fall unterschätzen. Dass es sich bei ihm um kein normales Messer handelte, bekam ich sehr bald zu spüren.

Ich merkte es zunächst an der Wärme, die nicht von dem in der Halle flackernden Restfeuer stammen konnte. Sie war einfach zu nah und auch zu intensiv.

Sofort drehte ich mich nach rechts. Von dieser Stelle war die Hitze ausgegangen.

Die Wand bewegte sich.

War sie vorhin noch dunkel gewesen, so glühte sie in ihrem Innern plötzlich auf. Das Gestein schmolz an einem bestimmten Punkt weg, und der Ausschnitt war ungefähr so groß wie der Würfel des Unheils, den der Spuk besaß und dessen Duplikat sich in den Panzerschränken des Yard befand. Ich hatte bewusst darauf verzichtet, ihn mitzunehmen, weil ich nicht sicher gewesen war, den Kampf zu gewinnen. Dann nämlich hätte Samaran zu allem Überfluss eines seiner großen Ziele erreicht und den zweiten Würfel in seinen Besitz gebracht.

Das Gestein hielt der magischen Kraft nicht mehr stand. In die Wand hinein wurde das Loch regelrecht gebrannt, und was da schmolz,

tropfte vor meinen Füßen zu Boden, wo es sich langsam ausbreitete.

Die Ränder des Lochs glühten weiter, doch durch die Mitte konnte ich schauen – und sah das Gesicht.

Akim Samaran grinste mir teuflisch entgegen. Das Loch befand sich in Höhe seines Kopfes. Ich konnte sehr deutlich sein verzerrtes, leicht glühendes Gesicht erkennen und auch den Dolch davor, der sich in Höhe seiner schmalen Lippen befand.

»Ich bin noch da, Sinclair!« flüsterte er. »Wenn du gedacht hast, mich vernichten zu können, hast du dich getäuscht. Das Duell geht weiter. Bis zu deinem bitteren Ende!«

Er war noch immer sehr siegessicher. Ich ging vorsichtshalber einen Schritt zurück, weil ich von der schmelzenden, glühenden Steinmasse nicht getroffen werden wollte.

Allmählich begann mich dieser Dolch zu interessieren. Er barg Kräfte, die man nicht unterschätzen durfte, und ihn zu besitzen, wäre nicht schlecht.

»Komm doch her!« lockte mich Samaran. »Dann werde ich dir beweisen, wie stark ich bin.«

»Du oder Baals Erbe?«

»Spielt das eine Rolle für dich?« Er lachte noch einmal, bevor er sich zurückzog.

Es blieb das schmelzende Gestein und bei mir das Wissen, dass die Mauer zwischen den einzelnen Gängen doch nicht so dick war, wie es den Anschein gehabt hatte.

Es wäre natürlich ideal gewesen, hätte es zwischen den einzelnen Gängen eine Verbindung gegeben, so aber musste ich weiter geradeaus und konnte nur hoffen, dass es ein lohnendes Ziel war, das ich erreichen würde.

Wo würde der Gang münden?

Ich nahm meine Lampe, schaltete sie ein und verfolgte ihren Strahl, der das Ende des Gangs erreichte und damit auch das Ende der mich noch immer begleitenden Schienen.

Da ich vor mir keine Gefahrenquelle entdeckte, legte ich den Rest der Strecke schnell zurück und landete in dem Teil des alten Krematoriums, wo es am unheimlichsten war.

Im Verbrennungstrakt. Dort, wo die angerosteten Schienen endeten, befand sich ein großer Rost, auf dem der Sarg schließlich stehen blieb.

Darunter war eine Grube, in die ich hineinleuchtete. Sie war leer.

Nach jeder Verbrennung hatte sie ausgeräumt werden müssen.

Ich leuchtete die Winkel aus und fand den Boden so glatt, als wäre er gefegt worden.

Nachdem ich sicher war, dass mir aus der Grube keine Gefahr drohte, leuchtete ich meine nähere Umgebung ab.

Obwohl das Krematorium längst stillgelegt worden war, strahlte es

immer noch etwas Unheimliches aus. Ich hatte das Gefühl, als wären die Wände nicht mehr die stummen Zeugen einer schrecklichen Zeit. Jeder dicke Stein schien hier seinen Atem auszustoßen und mir den Hauch von Tod und Schrecken entgegenzuwehen.

Ein kaltes Gefühl erfasste mich. Wer hier einmal landete, der hatte es hinter sich.

Alle drei Gänge mündeten hier.

Was die beiden anderen im Einzelnen für eine Funktion hatten, war mir nicht bekannt, aber in einem der Gänge hatte ich Samaran gesehen, und ich wollte nachschauen, ob er sich noch darin befand.

Sehr leise und im toten Winkel bewegte ich mich auf die Mündung zu. Dabei hütete ich mich, den Rost zu betreten, denn er sah mir so verlockend aus, dass ich ihn schon als Falle einstufte.

Vielleicht rechnete Samaran damit, dass ich ihn berührte und möglicherweise in die verdammte Grube fiel.

Ich brauchte nur wenige Schritte, um die Einmündung des mittleren Gangs zu erreichen.

In ihm hatte Samaran gesteckt.

Ich leuchtete weit hinein und sah auch noch an der rechten Wandseite das Nachglühen des aufgeweichten Gesteins, aber von Samaran entdeckte ich nichts. Das gefiel mir gar nicht. Hatte es dieser Lumpenhund tatsächlich verstanden, sich zu verbergen, oder musste ich mit einem neuen Trick rechnen?

Ich hörte nur meinen eigenen Atem. Die natürliche Kälte dieser Kammer umgab mich ebenso wie die Kälte des Todes. Hier atmete jede Pore das Grauen aus, hier hatte sich etwas manifestiert, als würden die Seelen der Verbrannten den Raum überhaupt nicht verlassen haben.

Nur meinen eigenen Atem hörte ich.

Und plötzlich Schritte!

Ich wirbelte herum und gleichzeitig zur Seite.

Ein Schatten walzte verdammt schnell auf mich zu. Es war nicht Akim Samaran, sondern sein Leibwächter Kamikaze.

Ich dachte daran, dass sich der Arzt geirrt hatte, was die Dauer der Bewusstlosigkeit anbetraf. Jetzt jedenfalls war es zu spät, sich irgendwelche Vorwürfe zu machen, denn der Killer wollte es wissen.

Trotz seiner gefesselten Hände war es ihm gelungen, einen der noch glühenden Holzbalken zu fassen, und mit dem ging er auf mich los…

***

Hätte ich die Beretta in der Hand gehalten, wäre alles klar gewesen, denn auch Kamikaze war nicht kugelfest. Doch mit seinem Eingreifen hatte ich nicht gerechnet, und so hatte Akim Samaran durch ihn einen verdammten Vorteil.

Kamikaze hatte Bärenkräfte. Raffiniert war er auch noch. Er schlug nicht einfach von oben nach unten, sondern setzte diesen verdammten Hieb schräg an.

Und das wurde gefährlich.

Zwar duckte ich mich, aber dem Treffer konnte ich nicht mehr entgehen. Mein Reflex war einfach nicht schnell genuggewesen. So krachte denn der angebrannte und schon fast verkohlte, aber noch immer rötlich schimmernde Balken auf meine Schulter, traf dabei noch den Hals und verschonte meine linke Kopfseite ebenfalls nicht, sodass ich das Gefühl hatte, ein glühendes Stück Eisen wäre durch meine Haare gerast und über mein Ohr geschrammt.

Ich sackte in die Knie und hörte den triumphierenden Schrei des großen Killers.

Klar, der freute sich, mich am Boden zu sehen, aber neben mir landete auch die eine Hälfte des glimmenden Balkens. Er war schon zu angefressen gewesen, um den Hieb überstehen zu können. Funken sprühten noch hoch, tanzten über meinen Handrücken und bissen in die Haut wie böse Insekten.

Kamikaze schleuderte die zweite Hälfte des Balkens weg. Es hatte ihm nichts ausgemacht, dass er sich die Innenflächen seiner Hände verbrannte, für ihn zählte nur der Sieg über mich, seinen Feind, und den wollte er durch einen Tritt erringen.

Ich sah den Fuß kommen und wurde diesmal an der anderen Schulter erwischt.

Um ihm die Wucht zu nehmen, hatte ich mich im letzten Moment zurückfallen lassen. Dieser Schwung und die Härte des Treffers schleuderten mich aber noch weiter nach hinten, als ich es eigentlich gewollt hatte, und plötzlich war ich dem verfluchten Rost verdächtig nahe.

Meine Kleidung hatte angefangen zu qualmen. Die Funken klebten an ihr wie mit Geierkrallen, und sie wollten sich durchbeißen, um an meine Haut zu gelangen.

Kamikaze fiel auf mich zu.

Ja, er ließ sich einfach fallen, als wäre er ein Stück Holz. Ich zog zwar noch die Beine an, drückte sie auch vor, aber es gelang mir nicht, diesen Killer so weit zurückzustoßen, wie ich es wollte.

Er war einfach zu schwer.

Dann lag er auf mir, wollte mir die gefesselten Hände ins Gesicht stoßen. Ich drehte den Kopf zur Seite, der Hiebfehlte. Die Lampe lag irgendwo in der Nähe. Ihr Schein wies an uns vorbei, sodass ich das verzerrte Gesichts des Mörders nur noch als Schatten sah.

Kraftvoll drückte ich seinen Kopf zurück und riss gleichzeitig an seinen Haaren.

Er schrie vor Wut oder Schmerz, rollte sich von mir herunter und gab

mir dadurch mehr Bewegungsfreiheit.
Ich kam leider nicht mehr dazu, sie voll auszukosten, denn seine gefesselten Pranken drückten in meine Hüfte und schoben mich zur Seite, wobei sich das einstellte, was ich, um Himmels willen, vermeiden wollte.
Ich landete auf dem Rost.
Und der gab nach.
Also doch eine Falle. Ich hörte noch das hässliche Knirschen, griff um mich, um Halt zu finden, und ich bekam auch etwas zwischen die Finger. Leider waren es nur die Gitterstäbe des Rosts, sodass ich ihn mit nach unten in die Grube zog und er schräg gekippt auf meinem Körper etwa in Gürtelhöhe landete und festklemmte.
Ich war auf den Rücken gefallen und spürte dort den ziehenden Schmerz. Um ihn aber konnte ich mich nicht kümmern. Meine erste Aufgabe bestand darin, das hinderliche Gitter wegzustoßen, aber das hatte auch Kamikaze geahnt.
Er stand am Rand, knickte im linken Bein ein, um das rechte vorstrecken zu können.
Eiskalt setzte er seinen Fuß auf die schräg laufenden Gitter des Rostes. Dabei lachte er grunzend und freute sich über meine vergeblichen Bemühungen.
Sein Lachen putschte mich auf. Noch war ich nicht gefangen. Ich konnte mich wehren und tastete nach meiner Beretta. Seltsamerweise tat der Killer nichts, um mich daran zu hindern. Er musste sich sehr sicher fühlen. Kamikaze wartete so lange, bis ich die Waffe hervorgezogen hatte und sie auf ihn richtete. Dabei musste ich den Arm schräg in die Höhe strecken.
Es war, so glaube ich, der dritte Tritt, der mich erwischte. Diesmal am Handgelenk, so gemein, so hart und wuchtig, dass ich nicht mehr in der Lage war, die Beretta zu halten. Sie wurde mir aus den Fingern gewirbelt und blieb irgendwo in der Kammer liegen.
Für Kamikaze war dies so etwas wie die halbe Miete. Ihn hielt nichts mehr an seinem Platz. Er ging um die verdammte Grube herum, von mir mit Blicken verfolgt.
Genau dort, wo ungefähr die Waffe liegen musste, bückte er sich.
Das konnte ich nicht mehr sehen, ich hörte nur sein Lachen, das in das Tappen der Schritte hineinklang, und sah ihn wieder an der anderen Seite der Grube erscheinen.
Mit meiner Beretta in den gefesselten Händen.
Plötzlich hatte ich einen Eisklumpen im Magen, der alles zusammenzog. Ich spürte mein Herz schneller klopfen und hatte das Gefühl, als würden Tränen in meine Augen steigen.
War das das Ende meines Weges!
Einfach getötet von einem brutalen Killer, der mich ganz oben auf

seine Liste gesetzt hatte, oder gab es noch eine Chance für mich?

Es sah böse aus, aber ich dachte in diesen Augenblicken an Akim Samaran. Würde er seinen Leibwächter tatsächlich das Feld überlassen und auf seine persönliche Rache verzichten?

Woher ich die Kraft nahm, den Killer anzusprechen, wusste ich selbst nicht. Doch bei den Worten erkannte ich meine eigene Stimme kaum wieder. »Du wirst es nicht wagen, mich umzubringen. Nein, Kamikaze, das kannst du nicht, glaub mir.«

»Was sollte mich daran hindern?«

»Samaran will mich selbst töten! Wenn du ihm diese Aufgabe abnimmst, wird er dich bestrafen.«

»Bist du dir da so sicher?« hörte ich die Stimme Akim Samarans und sah ihn einen Augenblick später am Rand der Grube erscheinen. Auf seinen Lippen lag ein tödliches Lächeln, und den Griff des Opferdolches hielt er mit beiden Händen umklammert.

Die Spitze des Messers aber wies genau auf meine Brust.

***

Sheila Conolly hatte alles versucht, aber es war ihr auch mit Shaos Unterstützung nicht gelungen, ihren Mann Bill zurückzuhalten. Er musste einfach weg, und so blieb den beiden Frauen nichts anderes übrig, als dem Porsche nachzuschauen, als er durch die Kehren des Vorgartens in Richtung Tor fuhr.

Sheila ballte die Hände. »Der wagt es immer wieder, anstatt an seine Familie zu denken. Der vergangene Tag und die Nacht hätten ihm Warnung genug sein müssen.«

»Du kannst einen Mann nicht halten, Sheila, wenn er etwas tun muss. Das geht nicht.«

Sheila nickte. »Okay, ich gebe dir Recht, aber du hast es da besser als Asiatin. Du bis anders erzogen worden, ihr habt zu dienen gelernt, ihr kennt Traditionen, ihr…«

»Oft erkennt man erst viel später, welche Werte einem in der Kindheit und Jugend mitgegeben worden sind.«

»Vielleicht hast du Recht. Komm ins Haus.« Sheila warf noch einen letzten Blick in den jetzt leeren Vorgarten, ehe sie sich zurückzog.

Ihr Mann aber war unterwegs zu einem bestimmten Ziel. Er wollte zum Yard. Kurz zuvor hatte er noch angerufen und erfahren, dass John Sinclair nicht mehr im Büro, sondern Akim Samarans Befehl nachgekommen war. Das Ziel hatte man Bill nicht verraten.

Er gehörte zu den Menschen, die in manchen Situationen sehr penetrant sein konnten, und er wusste auch, dass John allein stand, denn Suko war aus den Staaten noch nicht eingetroffen.

Da fühlte er sich einfach verpflichtet, etwas zu unternehmen.

Der Porsche war zwar schnell, aber auch Bill musste sich den

Verkehrsregeln beugen, was ihm schwer fiel. Bei jeder Ampel und bei jedem Kreisverkehr wurde er nervös. Zudem standen die meisten auf Rot, was einen Zeitverlust bedeutete.

Als Bill sein Ziel, das Yard Building, endlich erreichte, war er in Schweiß gebadet. Man kannte den Reporter, deshalb wurde er ohne weiteres durchgelassen. Er fuhr hoch, stürmte den Gang entlang.

Als Bill wie ein wilder Büffel in das Vorzimmer stürmte, zuckte Glenda zusammen, wurde bleich und drehte sich auf ihrem Stuhl, der vor der Schreibmaschine stand.

»Du, Bill?«

»Ja, ich.« Der Reporter hämmerte die Tür zu und ließ sich auf dem Schreibtisch nieder. »Ich muss mit dir reden, Mädchen.«

»Worüber?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

Glendas Gesicht verschloss sich. Sie schüttelte den Kopf und nickte gleichzeitig. »Ich weiß schon Bescheid, Bill, aber ich darf es dir nicht sagen.«

»Mädchen« sagte Bill, »tu dir, mir und uns allen einen Gefallen. Mach uns bitte nicht unglücklich. John ist allein gegangen.«

»Nein.«

»Wieso?«

»Er hat Kamikaze mitgeschleppt.«

Bill verdrehte die Augen. »Auch das noch. Da potenziert sich die Gefahr doch. Kannst du das verstehen?«

»Ich fürchte ja. Aber ich habe auch meine Anweisungen. Samaran dreht durch, wenn John mit einer Rückendeckung in diesem verdammten Krematorium…« Sie schlug sich gegen den Mund. In ihrer Hektik hatte sie einfach zu viel gesagt, und Bill hatte verflixt gute Ohren.

»Was hast du gesagt? Krematorium?«

Glenda wurde bleich. »Vergiss es, bitte.«

»Das kann ich nicht.« Bill rutschte vom Schreibtisch und legte seine Hände auf Glendas Schultern. »Okay, Mädchen, du hast schon einiges gesagt, jetzt rück auch mit dem Restheraus. John und Samaran haben sich also in einem Krematorium getroffen, nicht wahr?«

Sie nickte.

»In welchem?«

Glenda wand sich. »Bill, bitte, versteh doch! Ich darf dir das nicht sagen. Du setzt einfach zu viel aufs Spiel.«

»Und du das Leben des Mannes, der dir viel bedeutet,« erklärte der Reporter.

Glenda zögerte. Sie wollte dem Reporter nicht mehr in die Augen schauen und drehte den Kopf zur Seite.

»Glenda, bitte, weich mir nicht aus. Du kannst jetzt keinen

Rückzieher mehr machen. Du weißt auch, dass es um Johns Leben gehen kann.«

Das »Ja« drang gequält aus ihrem Mund.

»Dann rede doch endlich!« drängte Bill.

Sie nickte und schluchzte dabei auf. »Ich sage es dir, Bill. John ist zu diesem Krematorium gefahren, das nicht weit vom Hydepark liegt und schon seit langem stillgelegt ist.«

»Klar, ich weiß Bescheid, du brauchst nichts mehr zu sagen.« Bill beugte sich vor und drückte der überraschten Glenda einen Kuss auf die Lippen, bevor er wie ein Wiesel herumfuhr und mit zwei schnellen Schritten das Büro verlassen hatte.

Glenda konnte ihm nur fassungslos nachschauen und leise sprechen: »Wenn das nur gut geht.«

Mir ging es in diesen Augenblicken nicht gut, denn Kamikaze und auch Akim Samaran hatten mich eingerahmt. Der Leibwächter stand zu meiner rechten, Samaran zu meiner linken Seite, und beide schauten in die Grube, in der ich lag und mich nicht wehren konnte.

Nach wie vor klemmte mich der verflixte Rost ein. Mit seiner Schmalseite drückte er gegen meinen Magen. Die Beretta befand sich im Besitz des Killers, mir blieben das Kreuz und der Bumerang, wobei ich an letzteren nicht herankommen konnte.

Samaran hatte die Taschenlampe so gelegt, dass sie gegen die Grube leuchtete und ich die beiden Gegner erkennen konnte. Ich sah in ihren Gesichtern das Versprechen, mich zu töten, aber Samaran wollte es selbst übernehmen.

»Er« sagte er und wies dabei auf Kamikaze, »ist nur meine Rückendeckung, falls irgendetwas schief gehen sollte. Aber daran glaube ich nicht, Sinclair. Baals Opferdolch wird auch in dieser Welt sein Ziel finden und mir den Weg ebnen. Das Feuer hast du durch dein Kreuz abwehren können, dem Dolchstoß wirst du nicht entgehen.«

Hart gesprochene Worte. Ich überwand meine eigene Furcht und dachte daran, wie er es wohl anstellen würde.

Er konnte die Waffe an meine Brust schleudern, er konnte aber auch über den Rost schräg in die Grube klettern und die grüne Klinge mit einem kräftigen Stoß in meine Brust senken.

Samaran befand sich in einer regelrechten Euphorie. »Und wenn ich dich erledigt habe, werde ich mich um den Würfel kümmern: Dann kann ich dem Spuk endlich beweisen, dass ich besser bin, als er denkt, da er mir nicht so viel zutraut.« Der Mann spitzte die Lippen. Hinter seiner Haut sah ich das schwache Glühen. Dann sagte er: »Ich komme, Sinclair. Ich werde zu dir kommen und dich killen.«

In der folgenden Sekunde setzte er seinen rechten Fuß auf den schräg stehenden Rost…

ENDE des zweiten Teils